

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, and die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6 Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 29. Dienstag, den 4. Februar 1902. 9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Professorale Sozialistenvernichtung.

Obwohl der Vorgang an sich bereits einige Zeit zurückliegt, beschäftigt sich die Öffentlichkeit noch immer mit dem Schicksal der Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung, die an der größten preussischen Universität, der Berliner, verboten worden ist. Wenn wir sagen: die Öffentlichkeit, so meinen wir damit nicht die ganze, sondern nur jenen Theil derselben, der den Vorgängen, die mit der Arbeiterklasse zusammenhängen, Interesse entgegenbringt. Und dieser ist groß. So läßt sich denn konstatieren, daß die Maßregelung doch nicht unbeachtet hingegangen ist. Viele bürgerliche Blätter haben Worte des Tadelns gefunden gegen den Polizeigeist, der sich an den deutschen Universitäten zeigt und dem Ansehen der deutschen Wissenschaft nicht eben förderlich ist.

Für die Arbeiter ist die Sache interessant genug. Handelt es sich doch auch hier um ein Stückchen Klassenkampf, welches der Beachtung werth ist.

Die Sozialwissenschaftliche Studentenvereinigung war die einzige ernsthafteste Organisation, die das deutsche Studententum hat. Der Verein wurde i. Jt. gegründet, als Adolf Wagner das Rektorat an der Berliner Universität hatte. Der Verein war bestrebt, die Studenten ernsthaft mit den Gebieten der Sozialpolitik vertraut zu machen, sie über die sozialen Strömungen zu unterrichten, die ganze einschlägige Literatur zu sammeln und seinen Mitgliedern zugänglich zu machen. Auch der Verkehr mit Arbeiterkreisen wurde gesucht und gefunden. In den vom Verein arrangierten Versammlungen sprachen die Abgeordneten Webel und Heine, auch Klara Zetkin hielt ihnen eine Rede. Im Berliner Gewerkschaftshause sah man öfter die Mitglieder der Studentenvereinigung, um die Organisation, die Einrichtungen der Gewerkschaften zu studieren. Mag sein, daß sich dadurch bei diesen Studierenden allmählich eine gewisse Selbstständigkeit des Urtheils herausbildete, die sie über manche Dinge ihrer Lehrer erhob. Doch liegt die Schuld daran nicht an den jungen Leuten, sondern eben an dem Professorentum, welches sich in seiner Studierstube gegen jeden Aufstieg wirklichen Lebens streng abschließt und deshalb auch das Leben nicht kennt. Erwähnt muß dies werden, weil das erwachende Urtheil der Studenten wohl einer der Gründe der wachsenden Antipathie gegen den Verein war.

Von dem landläufigen Studententum hob sich der Verein förmlich lichtvoll ab. Das deutsche Studententum ist ja auf der tiefsten Stufe des Verfalls angelangt und nicht mehr der Schatten dessen, was früher unter diesem Namen bekannt war. Der Studiosus ist nicht mehr der Vertreter freier Ideale, nicht mehr der Träger jenes trotzigen Idealismus, aus dem heraus Schiller seine „Räuber“, Büchner seinen „Danton“ schrieb. Die bürgerlichen Studenten sind Brodbreiter, die sorgfältig nach des Vaters Rath handeln, rasch ihren Doktor zu machen, und dann daheim mit Vater, Mutter, Tanten und — der reichen Braut Hilfe eine Existenz zu gründen, der aber, unter Benutzung von „Conjexionen“ nach einer Staatskarriere zu suchen. Vor allem aber: sich bucken, bucken, bucken. Das ist der Studententypus, der durch das Korpsstudententum und durch den jüdisch-fresserischen „Verein deutscher Studenten“ repräsentiert wird.

Gerade die Ernsthaftigkeit der Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung, die keine Saufabende veranstaltete mit Krampeln, Gröhlen und Radau, war der Berliner Universitätsbehörde und was hinter ihr steht, ein Dorn im Auge. Von Anfang an wurde dem Verein mit besonderem Mißtrauen begegnet. Die Polizei forschte bald nach seiner Begründung nach, welche Bücher und Zeitschriften er auslegte. Im Gegensatz zu allen anderen akademischen Vereinen wurde ihm verboten, „alte Herren“ zu halten. Diese „alten Herren“ sind aber bekanntlich das metallische Rückgrat der Studentenverbindungen; wo sie fehlen, fehlt das Geld. Auch sonst wurde der Verein chikanirt. Als seine fortgeschrittenen Studenten volkstümliche Vorträge für Arbeiter arrangiren wollten, wurde dies verboten und der jetzige Rektor der Universität erklärte: er werde nie dulden, daß Studenten mit Arbeitern verkehren, außer durch Vermittelung von Professoren! Dieser läßt sich der Geist preussischer Universitäten nicht charakterisiren, als durch die eigenen Worte dieses Rektors der Berliner Universität.

Der antisemitische und konservative Verein deutscher Studenten hat fortwährend in den Lesesälen das Verbot der Agitation durch Flugblätter u. s. w. umgangen. In den Akademischen Lesesälen wurden antisemitische Flugblätter verbreitet, verfaßt im Stil des Grafen Bülckers. Da die Studenten selbst sie nicht vertheilen durften, so veranlaßten sie ihre alten Herren dies zu thun und betrieben dergestalt listig antisemitische Agitation. Die akademische Aufsichtsbehörde. Und die Vorstandsmitglieder vor und begnügte sich

mit ihrer ehrenwörtlichen Versicherung, daß sie keine Umgehung des Verbots beabsichtigt hätten. Als aber die Vorstandsmitglieder der Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung sich anboten, dieselbe ehrenwörtliche Versicherung in Betreff der ihnen zur Last gelegten Absicht einer Verbots-umgehung abzugeben, wurde ihnen dies verweigert. Was einem patriotischen Antisemiten geglaubt wird, glaubt ein deutscher Professor noch lange keinem Studenten mit sozialistischen Anschauungen.

Jetzt hat sich die erste preussische Universität die gefährlichen Umstürzler unter ihrer studirenden Jugend, in ihrer Organisation, vom Halbe geschafft und vielleicht folgen bald Massenrelegationen der „Führer“. Rußland geht seit Vangem mit dem üblichen Beispiel voran und bei uns haben wir russische Zeiten; Zeiten, in denen man die „Demagogenvorfolgungen“ wieder modern werden lassen könnte — wenn eben nicht die Arbeiterklasse heute die Trägerin der Freiheitsideen geworden wäre, während die „deutsche“ Studentenschaft unrettbar im Reaktionskumpf steht.

Ueber die Gründe des Verbots der Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung braucht man kein Wort zu verlieren, nachdem erst jetzt ein hoch „nationaler“, agrarischer Flottenagitor unter den Berliner Professoren unter Anerkennung der Verdienste des verbotenen Vereins, gesagt hat: die zur „Begründung“ des Verbots angegebenen Thatsachen sind nicht die eigentliche Ursache der Maßregelung. Wir würden uns dasselbe auch ohne die professorale Aufklärung gesagt haben, denn bei dem ganzen Vorgehen handelt es sich um nichts Anderes als Fernhaltung des Sozialismus von den Universitäten um jeden Preis!

Und deshalb ist der Fall für die sozialistische Arbeiterklasse auch so bemerkenswerth, daß wir ihn hier, nachdem uns ein abschließendes Urtheil über ihn möglich ist, wiedergeben. Der Sozialismus gewinnt förmlich von Tag zu Tage mehr an Boden, die ökonomischen und politischen Thatsachen geben ihm recht, unser ganzes Leben ist erfüllt vom Kampfe für und wider den Sozialismus. Und wenn nun einseitig jede Berührung der Besucher unserer Hochschulen mit dem Sozialismus und mit der Arbeiterklasse vermieden werden soll, so hat der Sozialismus nicht den Schaden davon, sondern nur die deutschen Hochschulen und die gegen den Sozialismus gerichtete zukünftige Wissenschaft. Die Arbeiter werden dieser Wissenschaft künftig noch mißtrauischer gegenüberstehen als ohnedies, und ihr nur insoweit folgen, als sie ihre Schlüsse selbst auf ihre Richtigkeit zu prüfen im Stande sind.

Im Uebrigen ist der Kampf der offiziellen Berliner Wissenschaft gegen den Sozialismus und gegen die „Verfeuchung“ der Studenten mit sozialistischen Ideen ein durchaus vergeblicher. In dem Maße, wie der Klassenkampf sich weiterentwickelt, zwingt er auch die Wissenschaft unter die sozialistische Führung, und wie Marx der Triumphtor über die ökonomischen und geschichtlichen Lehren der bürgerlichen Wissenschaft ist, wird der Sozialismus als Ganzes seinen Siegeszug vollenden.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote“)

Berlin, den 1. Februar 1902

Der Reichstag setzte heute die Berathung der einzelnen Positionen im Etat des Reichsamts des Innern fort. Naturgemäß berührte die Debatte dabei hundertertei Einzelheiten je nach dem Etatstitel, der gerade zur Verhandlung kam. So wurde gesprochen über den Beitritt des Reichs zu internationalen Vereinbarungen zum Schutz des gewerblichen Eigenthums, über die Förderung der Seefischerei durch ein internationales Abkommen über Schonreviere und Schonzeit, über die Bekämpfung der Rebklau, über den Umtausch nicht verbrauchter Invalidentätsmarken, über eine internationale Statistik des Getreidemarktes, über die Zustände in den Zwischendecks der Auswandererdampfer u. s. w. Den breitesten Raum in der Diskussion nahmen die Schulverhältnisse in Mecklenburg in Anspruch, die Genosse Dr. Herzfeld bei der „Reichsschulkommission“ zur Sprache brachte. Er gab ein eindringliches Bild des unwürdigen Zustandes, in dem sich die Lehrer unter der Herrschaft der Mittergutsbesitzer befinden. Die Hochgeborenen Herren betrachten die Kinder der Tagelöhner vom achten Lebensjahre ab als ihre Kulis, die auf dem Felde arbeiten müssen, statt in der Schule etwas zu lernen. Ergötzlich forderte unser Genosse vom Reich, daß es Mindestbedingungen aufzustellen habe, die in allen Volksschulen der Einzelstaaten zu erfüllen sind. — Graf Posadowsky verhielt sich ablehnend; die Reichsschulkommission könne bei ihren beschränkten Kompetenzen nicht eingreifen, und von einer Verfassungsänderung, die die Regelung des Volksschulwesens dem Reiche übertrage, würden die Einzelregierungen nichts wissen wollen. — Der freisinnige Abgeordnete Dr. Müller-Sagan rief zu einer „bundesfreundlichen“ Einwirkung des Reichszanzlers auf Mecklenburg, die beim Toleranzantrage des Zentrums Wundergewirk habe. Aber für die Schule wird natürlich nicht gesehen, was für die Kirche bereitwillig gethan worden ist.

An der allgemeinen Debatte über Mecklenburg, die sich nun entspannt, theilnahmen die Abgg. Eichhoff, Dr. Pachnide, Pirsch und Dr. Dertel, sodas der Vizepräsident Büsing, auch ein Mecklenburger, schließlich bitten mußte, sich nicht zu sehr mit Mecklenburg zu beschäftigen. Das vertragen eben die dortigen Zustände nicht. — Beim Reichsgesundheitsamt forderte Abgeordneter Benzmann (Fp.) größeren Schutz für die Jren. Graf Posadowsky sagte Erwägung zu. Unser Genosse Antrick setzte schließlich seinen im vorigen Jahre begangenen Kampf gegen die Mißstände in den Krankenhäusern in einer wirkungsvollen Rede fort. — Am Montag wird die Debatte fortgesetzt.

192. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf Posadowsky. Die zweite Berathung des Etats des Reichsamts des Innern wird fortgesetzt.

Unter „Allgemeine Fonds“ werden als Beitrag des Reichs zur Unterhaltung des in Venedig errichteten internationalen Bureaus des Verbandes zum Schutze des gewerblichen Eigenthums 3000 Mark gefordert.

Dr. Müller-Reinigen: Hoffentlich wird das internationale Recht auf dem Gebiete der Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes noch weiter ausgebaut. Zu wünschen wäre ein Beitritt des Reichs zum Madrider Uebereinkommen zum Schutze der gewerblichen Bezeichnungen.

Geheimrath Hans erklärt die Erfüllung dieses Wunsches für unmöglich, da die Bestimmungen dieses Uebereinkommens mit unserer Gesetzgebung nicht übereinstimmen.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Zur Förderung der Seefischerei“ erwidert auf eine Anfrage des Abgeordneten Fritsch zu Jau-Ripphausen (L.)

Staatssekretär Graf v. Posadowsky: Die Errichtung von Schonrevieren und Schonrevieren ist notwendig, aber sehr schwierig. Wir sind der internationalen Kommission zur Erforschung der nordischen Meere beigetreten, welche sich mit dieser Frage befassen soll.

Dr. Pachnide (Fp.) fragt, ob diesmal die volle Summe von 400 000 Mark für die Förderung der Hochseefischerei ansgeworfen worden ist, und ob den Fischern in Nordsee der im vorigen Jahre nachgelassene Schutz zu Theil geworden ist.

Staatssekretär Graf v. Posadowsky erwidert, daß im Laufe der Jahre 700 000 Mark zur Förderung der Hochseefischerei eripart sei, trotzdem alle Wünsche berücksichtigt seien. — Die Nordseefischer haben die gewünschte Unterstützung auch erhalten.

Der Titel wird bewilligt.

Bei der Forderung von 30 000 Mark für die Herausgabe der „Nachrichten für Handel und Industrie“ wünscht Paasche (L.), daß das werthvolle Material dieser Zeitschrift jedem Interessenten unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird.

Der Titel wird bewilligt.

Als Kosten der Maßregeln gegen die Reblandkrankheit werden 1000 Mk. verlangt.

Deiuhard (L.) warnt vor Experimenten mit amerikanischen Rebent.

Präsident des Reichsgesundheitsamts Dr. Köhler: Es geschieht alles, um eine Uebertragung der Rebklau auf den deutschen Weinbau zu verhindern.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Bekämpfung des Reichs aus dem auf Grund des Jubiläenversicherungsgesetzes zahlbaren Renten (38 166 000 Mk.)“ fragt

Dr. Träger (Fp.) an, ob die Postankalten angehalten werden können, auch den Umtausch von gültigen Jubiläen-Versicherungsmarken, die nicht mehr zur Verwertung kommen können, vorzunehmen.

Staatssekretär Graf Posadowsky erwidert, sich zur Regelung dieser Frage mit dem Staatssekretär des Reichspostamts in Verbindung setzen zu wollen.

Der Titel wird bewilligt.

Zur Förderung des Absatzes landwirthschaftlicher Erzeugnisse und zur Unterstützung wissenschaftlicher und technischer und ähnlicher allgemeiner Bestrebungen auf dem Gebiete der Landwirthschaft werden 90 000 Mk. angesetzt.

Herold (B) betont die Nothwendigkeit einer internationalen Statistik und einer regelmäßigen Berichterstattung über die Lage des Getreidemarktes.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Ein Organ der landwirthschaftlichen Verbände, das das statistische Material ohne jede Polemik veröffentlicht, könnte wohl finanziell unterstützt werden.

Der Titel und damit das Kapitel „allgemeine Fonds“ wird bewilligt.

Beim Kapitel „Ueberwachung des Auswandererangewesens“ wünscht

Realgymnasien und Oberrealschulen zum jüdischen Studium zugelassen, selbstverständlich müssen sie sich über Lateinunterricht ausweisen.

Rirsch (B): Vor allem müssen die Abiturienten so viel Latein können, um das Corpus juris im Urtext kennen zu lernen.
Dr. Herzfeld (SD): Die Erklärung des Staatssekretärs begrüße ich mit Freuden. Ich habe mich zum Wort gemeldet, um einiges über die medienburgischen Volksschulzustände zur Sprache zu bringen. Dort sind 10 Proz., der Volksschulen seit Jahren unbesetzt. (Hört, hört! bei den Soz.) Eine einheitliche höchste Schulbehörde giebt es nicht, früher bildete der Großherzog diese Behörde. Jetzt besteht das Schulkollegium fast nur aus Rittergutsbesitzern. Diese besorgen auch die Anstellung der Lehrer. Jeder auf einem Gute Angelegene hat 8 Mark Schulgeld zu zahlen; dagegen sind die Rittergutsbesitzer, Pächter und Pastoren von demselben befreit. Außer Naturalien erhalten die Lehrer nur 360 Mk. Jahresgehalt. (Hört, hört! bei den Soz.) Zu der allerletzten Zeit haben sie noch eine Alterszulage erhalten, die von 5 bis 5 Jahren 100 Mark beträgt, so daß das bare Gehalt nach 15 Jahren 660 Mark beträgt. Solche Zustände müssen natürlich zur Landflucht der Arbeiter führen, und man kann es einem medienburgischen Arbeiter nicht ablehnen, wenn er das Land flieht, wo seine Kinder eine solche Ausbildung erhalten. Wir verlangen daher seitens des Staates eine bessere Fürsorge für das dortige Schulwesen. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär Graf Posa dowsky erwidert, daß die Reichsschulkommission die Wünsche des Redner's nicht erfüllen kann. Sollte das Volksschulwesen dem Reiche unterstellt werden, so wäre eine Verfassungsänderung nötig und dafür würden die verbandelten Regierungen nicht zu haben sein.

Dr. Müller-Sagan (SP): hält die Zustände in Mecklenburg für sehr beklagenswert. Der Reichsfanzler könnte auch in diesem Falle bundessranchlich einwirken.

Sichoff (SP) ergänzt die Ausführungen des Abg. Herzfeld und weist auf die schlechten Verhältnisse der medienburgischen Gymnasiallehrer hin.

Dr. Pachnicke (SP): Die medienburgische Regierung ist an den traurigen Verhältnissen nicht so schuld wie gerade die Ritterkastei.

Vizepräsident Büsing bittet den Redner nicht auf die staatsrechtlichen Verhältnisse Mecklenburgs einzugehen.

Pachnicke (fortfahrend): Wir müssen hier darauf dringen, daß die medienburgische Verfassung geändert werden muß. Dies ist uns aber nur mit Hilfe des Vertrauens möglich.

Rirsch (B): Hoffentlich giebt die medienburgische Regierung auch in der Verfassungsfrage eine so befriedigende Erklärung, wie in der Paritätsfrage ab. Wir sind gegen die Staatschule, sowohl in Mecklenburg wie andernorts.

Dr. Dettel (A): Ich bin gegen allzuviel Reformieren auf dem Gebiete des Schulwesens (Sehr richtig! rechts) und für Gleichberechtigung der Realgymnasien und Gymnasien.

Das Kapitel wird hierauf bewilligt.
Beim Kapitel „Statistisches Amt“ tritt **Berner (Antl.)** für Besserstellung der expedirenden Sekretäre ein.

Das Kapitel wird bewilligt.
Es folgt das Kapitel: Normal-Ausgangskommission.

Müller-Meinigen (SP) fragt an, ob ein Gesetz betr. Abgang der Biersteuer bald eingeleitet werde.

Staatssekretär v. Posa dowsky: Ein solches Gesetz ist fertig gestellt. Es können nur noch Verhandlungen über die Höhe der Gebühren für die Abgabe sein.

Das Kapitel wird bewilligt.

Es folgt das Kapitel „Gesundheitsamt“. Hierzu liegt eine von allen Parteien unterstützte Resolution **Lezmann (SP)** vor, die die Regierung ersucht, bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Grundzüge festsetzt, wodurch die Aufenthaltserhältnisse und die Aufnahme von Schiffbrüchigen in Irrenanstalten, sowie die Entlassung aus demselben richtigerweise geregelt wird.

Lezmann (SP) begründet seine Resolution. Es giebt 66 000 Schiffbrüchige in den deutschen Irrenanstalten und das Reich hat alle Ursache, diesen den nötigen Schutz zu gewähren. Der Reichstag hat bereits 1897 einen gleichen Antrag ohne Widerspruch angenommen. Eine reichsgesetzliche Regelung ist hier dringend nötig. Redner führt als Beispiel den Fall des Fabrikanten **Pöhl** in Auerbach an, der von den Behörden für blödsinnig erklärt worden ist. Nach der Broschüre des Geheimen Medizinalrats **Reich** ist aber ganz klar, daß dies nur geschehen ist, um eine unangenehme Persönlichkeit zu entfernen. Herr Pöhl hat nämlich das Bürgerrecht der Stadt Auerbach des Betrages beschuldigt, und dieser Vorwurf war durchaus begründet. Herr Pöhl sollte die Anweisung erhalten, sich ein energisches Mann, ein Genie, ich werde dem Rechte schon zum Recht befehlen.“ Auf diese Verherrlichung des Redners die Kräfte auf Größenwahnsinn. Wenn alle Menschen, die sich dünken mehr zu sein, als sie wirklich sind, an Größenwahnsinn leiden sollen, dann müßten wohl auch manche von uns an Irrenanstalten. (Große Heiterkeit und sehr richtig! links.) — Ich bitte Sie, meinen Antrag wieder einstimmig anzunehmen, damit der Reichstag sich von der Notwendigkeit der reichsgesetzlichen Regelung dieser Materie überzeugen. (Bravo! links.)

Staatssekretär Graf Posa dowsky: Die preussische Regierung hat mir jederzeit auf meine Anfrage geantwortet, daß in den einzelnen Provinzialregierungen ausdrückliche Garantien dagegen gewährt seien, daß geistige Personen in verkehrlicher Abhängigkeit in Irrenanstalten gebracht oder dort zurückgehalten werden können. Sollte der Antrag **Lezmann** wieder Annahme finden, so würde ich mich mit den übrigen Regierungen in Verbindung setzen, um die jetzige Stellung der Regierungen gegenüber diesem Antrag zu erfahren.

Autrid (SD): Ich hätte im vorigen Jahre eine Frage von Mitgliedern aus dem preussischen Krankenhäuser hier zur Sprache gebracht. Die Antwort war, daß preussische Krankenhäuser haben; diese haben aber keinen Bestand, da sie früher schon angegriffen werden und die Regierungen nicht daran denken, sie in besser Ordnung zu halten. Die Ursachen dieser Mängel liegen lediglich im Mangel an finanziellen Mitteln. — Die Zustände in den Krankenhäusern sind sogar in Berlin mangelhaft. Viel schlimmer aber sieht es in der Provinz. Eine große Zahl von Kranken kann aus Mangel an Geld oder Mangel an Personal nicht aufgenommen werden. In Preußen müßte die künftige Kommission erst von oben gesprochen werden, ein neues Krankenhaus zu bewilligen. In einer noch größeren Stadt, **Köln**, giebt es auch ein Krankenhaus mit gerade 46 Betten. Dabei giebt es dort 16—17 000 Krankheitsfälle; dort giebt es kein chirurgisches Instrumentarium, keine Operationstisch, und der Arzt muß immer erst geholt werden. **Köln** ist im Lande kein Ausnahmefall, aber der Herr Abgeordnete hat sehr für die preussischen Verhältnisse zu sorgen. Die Arbeiter, die in der Staatsverwaltung keinen Gehalt haben, haben sich in einer Sitzung an mich gewandt, damit ich hier ihre Klagen vorbringe. Diese Petition kam auch in der Kommission der Stadtverordnetenversammlung zur Sprache. Bei dieser Gelegenheit hätte der Reichstag mit mindestens 100 Deputierten kommen. Jetzt hier alle Häuser besetzt, so daß er jetzt einen Gesetzentwurf in demselben Hause mit einem anderen Kranken habe unterbringen müssen. (Hört! hört!) Wenn hier die preussische Regierung eine Kommission hat vorzuschlagen, so trägt sie die Verantwortlichkeit der jetzigen Zustände. Wenn hier eine Epidemie ausbricht, ist jede Möglichkeit, die Kranken unterzubringen. Ich behaupte hiermit, daß es heute möglich ist, daß ein als krank verdächtigter Mensch in ein Kranken-

haus komme und dasselbe mit einer schweren Krankheit, die er sich dort geholt hat, befallen wieder verläßt. Solche Fälle sind leider vorgekommen. Es ist konstatirt worden, daß im Elisabeth-Krankenhaus in Berlin in einem Jahre 40 Kinder an Gonorrhoe erkrankt sind. Wo bleiben da die Bestimmungen des Seuchengesetzes, wenn in ganz ruhigen Zeiten solche Ausbreitungen nicht verhindert werden können? — In einem anderen Falle, im Braunauweigschen, erhielt ein schlafrichtiger Arbeiter lange Zeit hindurch kein Wasser zum Waschen. (Hört! hört! bei den Soz.) Solche Zustände dürfen in einem geordneten Staatswesen nicht vorkommen. — Die ganze Frage ist eine Geldfrage; ich werde mich nicht gegen Personen, sondern gegen das ganze System. — Mehr geht im Weiteren auf die Mängel im Berliner Bethanienkrankenhaus ausführlich ein. Ueberall werde über Mangel an Wärtern geklagt. So sieht es in den besten Berliner Krankenhäusern aus, wie nun erst in der Provinz. Es fehlt häufig auch an einem gutbezahlten Aergtpersonal. Die Ärzte sind auch auf die Privatpraxis angewiesen, und darunter leidet die Behandlung der Kranken in den Krankenhäusern. So liegt vor mir ein Brief eines früheren Kreisphysikus in Dessau, der in einer Zuschrift an die anhaltische Regierung den leitenden Arzt des Bernburger Krankenhauses **Dr. Hagemann** beschuldigt, Menschenleben gefährdet zu haben. Dieser Herr ist jetzt Ministerialbeamter in diesem Einzelstaat. Ebenso ichimm liegen die Verhältnisse in einem Justiz am Schiffbauerdamm neben dem Neuen Theater. Ein Verbrechungsgefängnis befindet sich dort nicht. Die Leichen der mit giftigen Stoffen vergifteten Thiere (Kaninchen, Meerschweinchen n. s. w.) werden in Papier gewickelt und in die Abfälligerung des Neuen Theaters geworfen. (Hört, hört! bei den Soz.) Anmerkungen sind auf diese Weise kaum zu vermeiden. — Große Mängel bestehen auch in der Berliner Charité. Dort bekommen die Wärter so wenig Gehalt, daß sich die besten Kräfte aus diesem Berufe entfernen. Ich hoffe, daß die Regierung endlich Maßnahmen gegen solche Mängel trifft wird. — In der Berliner Stadtverordnetenversammlung haben zwei Stadträte erklärt meine Angaben seien unrichtig. Sofort nachdem mir jene Ausstellungen bekannt geworden waren, habe ich eine Versammlung der Ärzte und des Aergtpersonals der Berliner Krankenhäuser einberufen und auch die beiden Stadträte **Wiß** und **Strasmann** eingeladen; sie sind aber nicht erschienen. Dort habe ich meine Anklagen wiederholt, ohne daß dieselben bis heute widerlegt worden wären. — Hier muß Abhilfe geschaffen werden. Gleiches das nicht, dann werden sich zu Zeiten einer Epidemie die Folgen zeigen, und die am meisten darunter leiden, werden die Arbeiter sein. Die Verantwortung für die Folgen aber trägt die preussische Regierung. (Bravo! b. d. Soz.)

Hierauf verlas das Haus die Weiterberatung auf Montag 1 Uhr. (Außerdem trat der Reichsjustizminister.)
Schluß 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Regierung und die Agrarier. Die Regierung hatte es bisher immer noch vermieden, klare Stellung zu den über die Regierungsvorlage hinausgehenden Forderungen der Agrarier zu nehmen. Sie beschränkte sich vielmehr lediglich auf Ermahnungen und Warnungen an die geliebten junkerlichen Freunde, nichts Unmögliches zu verlangen. Erst der Antrag der Agrarier in der Zolltarifkommission, bezüglich der Einföhrung von Ursprungszeugnissen, ließ den Grafen **Posa dowsky** etwas energischer Worte finden. Jetzt endlich erfolgt auch in einer ungewöhnlich offiziiösen Erklärung, die in der „Nord. Allg. Ztg.“ veröffentlicht wird, das, was inhaltlich der Reichsfanzler am ersten Tage der Beratung schon hätte sagen müssen, nämlich, daß die große Mehrheit der Bundesregierungen und insbesondere alle größeren Bundesstaaten, wie sämtliche preussische Minister, ohne jede Ausnahme, auf dem Boden der Bundesrathsvorlage stehen, und daß daher ein Durchbrechen dieser gleichen Front durch Hervortreten oder Zurückbleiben einzelner Stellen ausgeschlossen erscheint. Die amtlichen Vertreter des Entwurfs sind durchaus einig darin, daß das ganze Werk durch Ueberstreiten der vorgezeichneten Minimalföhrer oder Vermehrung der Zollbindungen, sowie durch Ueberstreibungen von der Art des vom Staatssekretär Grafen von **Posa dowsky** in voller Uebereinstimmung mit dem Reichsfanzler bekämpften Antrags wegen der Ursprungszeugnisse auf das Größtmögliche gefährdet wird. — Es heißt, die Agrarier schlecht kennen, wenn man etwa glaubt, daß sie sich durch diese offiziiöse Note von weitergehenden Beschläüssen abhalten lassen würden. Ein großer Theil von ihnen kann das auch gar nicht mehr; er hat sich zu fest gesetzt und hat in landwirtschaftlichen Vereinen und Versammlungen schon zu oft behauptet, daß dieser Zolltarif als ganz ungenügend zu verwerfen sei. In logischer Folgerung meint denn auch die „Deutsche Tageszeitung“, das fährdende Biecht der Agrarier, zu der Erklärung der Regierung:

Wenn die verbandelten Regierungen jetzt schon entschlossen sind, über die Schutzzollminderungs unter keinen Umständen hinwegzugehen, die anderen landwirtschaftlichen Vöhrer nicht zu binden und so maßvolle Anträge (?? Red. d. L. B.) wie die über die Ursprungszeugnisse, abzulehnen, so haben wir an der weiteren Verfolgung des ganzen Zolltarifs und der Zolltarifgesetzte kein erhebliches Interesse, dann würde man Mittel und Wege suchen, um die anzügliche Forderung zu verhindern. Auf den Boden des Regierungsentwurfs können sich die Vertreter der Landwirtschaft nicht stellen. Sie müssen darauf bestehen, daß die Schutzzollminderungs nicht, die Zoll für andere landwirtschaftliche Erzeugnisse gebunden werden. An dem Zustandekommen der Vorlage ohne diese Zugeständnisse, ist gar nicht zu denken.

Da den Agrariern der Regierungsentwurf nicht genügt, die Regierung aber nach der neuesten Erklärung nicht darüber hinausgehen will, so wird eben Bülow nichts weiter übrig bleiben, als den Entwurf, der von Freund und Feind — abgesehen von den Nationalliberalen, die für jede Regierungsvorlage eintreten — in gleicher Weise in den Rufus gewünscht wird, zurückzugeben, um endlich aus der Verwirrung heraus zu kommen. Ob Graf **Bülow** so viel Energie besitzen wird, ob er im Stande sein wird, diese „rettende That“ zu vollbringen?!

Der Kaiser und die Tagesfragen. Eine Korrespondenz meldet: Es ist bekannt, daß der Kaiser bei dem großen Interesse an allem, was sich nur denken läßt, sich vornehmlich über die Tagesfragen informiert, sei es durch Vorträge der Ressortminister oder durch eigene Zeitungslöhrer. Auch die neuesten Tagesfragen sind dem Monarchen nicht unbekannt geblieben. Er ist dem Kaiser sofort mitgetheilt worden, daß der „Vorwärts“ wahrscheinlich durch einen Vertrauensbruch in der Lage war, den Erlaß des Staatssekretärs des Reichs-Marineamts von **Tirpitz** zu veröffentlichen. Dem Monarchen ist diese Subskription als solche nicht gerade angenehm gewesen, und er hat zu verziehen gegeben, daß man unter

allen Umständen versuchen müsse, die schadhafte Stelle am Staatsverwaltungskörper ausfindig zu machen. Wie wir erfahren, ist inzwischen gegen die Reibaktion des „Vorwärts“ resp. gegen „Unbekannt“ die Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. Über den Wahlsieg der Sozialdemokratie in 10. sächsischen Reichstagswahlkreise ist dem Monarchen Vortrag gehalten worden. Der Herrscher wohl unterrichtet über die Verhältnisse in dem Wahlkreis **Obelshausen** und hat das Anwachsen der sozialdemokratischen Partei daselbst lebhaft bedauert. — Hoffentlich hat man dem Kaiser auch Gelegenheiten gegeben, von den Bemerkungen des „Vorwärts“ zu dem Erlaß vollinhaltlich Kenntniß zu nehmen.

Die Pekinger Instrumente. Ein Reutersches Telegramm meldet aus **Peking**: „Das astronomische Amt beim Hofe eine Bitte um Zuweisung von Geldmitteln eingereicht, um die aus dem Pekinger Observatorium weggeführten Instrumente ersetzt werden können. Das Amt erklärt in dieser Witschrift nach, daß die alten Instrumente im vorigen Jahre „verloren gegangen“ seien.“ Bekanntlich haben sie sich in **Potsdam** wieder gefunden; sie konnten aber nicht an Ort und Stelle zurückgebracht werden, weil die chinesische Regierung wegen der Höhe der Transportkosten darauf verzichtete. Im Reichstage hat man gefordert, daß sich Deutschland auf eigene Kosten dieses unfreiwilligen chinesischen Geschehens entledige und den Transport selbst bezahle. Es scheint aber nicht, daß die Regierung darauf eingehen will. So werden Chinesen wohl nichts anderes übrig bleiben, als für die „verloren gegangenen“ Instrumente Ersatz zu schaffen.

Ein Richter für das Duell. Ein Loblied auf die Studentenmensuren hat auf einem Burschenschaftskommers in **Breslau** der Oberlandesgerichtsrath **Dr. Alfermann**, alter Herr der Königsberger Germania, gesprochen. Die aktive Burschenschaft wolle nicht klingenfrohe Burschen in ihren Reihen sehen, sondern eine waffenfrohe Jugend, die nicht zude und sich nicht duckt, wo die Gefahr eines Schmisses drohe. Andererseits aber liege die neue Prägung des alten Ehrenbildes darin, daß nicht, wie bisher, jeder Beleidigte durch ein ungeschriebenes Standesgesetz zur Wahrung seiner Ehre gezwungen werden soll, auch wenn noch ein anderer Ausweg bleibt, sein Leben vor die Pfosten des Beleidigers stellen zu müssen, um Genugthuung zu fordern und Vergeltung zu üben, sondern daß vielmehr derjenige nicht ferner unter uns dulden werden, welcher frevelhaft die Ehre eines anderen angetastet und durch solchen Angriff auf fremde Ehre gezeigt hat, daß er selbst ein Ehrenräuber ist. Daher die Einrichtung des Ehrenraths. Die Vereinerung alter Burschenschaftler in **Breslau** habe sich einmüthig in diesem Sinne ausgesprochen.

Die bündlerischen Agitatoren machen schlechte Geschäfte; sogar in den ländlichen Bezirken will die Bevölkerung von den extremen Zielen und Forderungen des Bundes nichts wissen. In **Dorfesland** ist in den letzten Tagen ein früherer Buchbinder, Namens **Goack**, als Bundes-Agitor aufgetreten. Die Versammlungen wurden jedoch von den Bauern entweder gar nicht oder doch nur sehr spärlich besucht. Zu den ersten Versammlungen im Kreis **Leer**, welche am 27. Januar in **Wilde** und **Determ** stattfanden sollten, war auch nicht einmal ein Neugieriger, viel weniger ein Landwirth erschienen. Schlimmer noch erging es einem anderen Bundesreisenden in **Schlesien**. Ueberall waren ihm unsere Genossen auf den Fersen, so daß man lieber erst gar nicht die Versammlungen eröffnete, oder aber wo es doch geschah, eine Diskussion nicht zuließ. In einem Landorte des Wahlkreises **Dhau-Strehlau-Nimptsch** mußte der Bundes-Agitor sogar erleben, daß sich in den sozialdemokratischen Wahlverein infolge seiner Versammlung 30 Mitglieder aufnehmen ließen, während er selbst auch nicht ein Mitglied zählte.

Kleine politische Nachrichten. Nicht auf die Bänke einer Mittelpartei gehört **Herr von Heyl**, so schreibt der national-liberale „Hamb. Korresp.“. Herr v. Heyl erfolge gemeinsam mit dem Grafen **Rantz** ultraprojektionistische Ziele. Die national-liberale Partei hätte gut, bei Zeiten die Hochschulzählung ganz abzuschütten. — Von Mitgliedern des Zentrums, der Konservativen, Freikonservativen national-liberalen Partei ist dem preussischen Abgeordnetenhaus der Entwurf eines Gesetzes über die „Förderung der inneren Kolonisation“ zugegangen. Es sollen 12 Millionen vom Staate hergegeben werden, um Grundstücke zu parzellieren und als Rentengüter einzurichten. Ein ähnlicher Entwurf hat den Landtag in den letzten Tagen wiederholt beschäftigt. — Die Vorlage wegen der angeblichen **Potsdamer Duellrede** des Kaisers ist jetzt in **Potsdam** dem Redakteur **Paul Groß**, der früher bei der „Potsdamer Zeitung“ thätig war, ferner dem Verleger des Blattes, **Hindrichs** und dem stellvertretenden Vorsteher der **Potsdamer Stadtverordneten-Versammlung**, **Geheimen Rechnungsrath Julius Steinbach** zugestellt worden. Die Genannten werden der Beleidigung der Leutnants im 1. Garde-Regiment **S. v. Söfster** (Sohn des Kriegsministers) und **v. Kessel** (Sohn des kommandirenden Generals des Gardekorps) beschuldigt. — Der erneute **Krosigk** prozess findet, neuerlichen Meldungen aus **Danzig** zufolge, da noch zahlreiche Zeugenvernehmungen zu erledigen sind, erst Anfang März statt. **Warten** wird etwa acht Tage vorher nach **Gambianen** übergeführt werden. — Der sächsische Landtag erhöhte die Gerichtsgebühren um 25 Proz. Der jährliche Mehrertrag beträgt eine Million. Das Recht wird theurer zu machen, dafür hat man bekanntlich auf die Grundsteuer der Reichthümer verzichtet! — Der „Neuer Ztg.“ zufolge verurtheilte das Kriegsgericht in **Weg** den Oberleutnant **Kießling** zu sechs Monaten Gefängniß und zum Verlust seines Grades. Die Verurtheilung erfolgte wegen Sittlichkeitsvergehen, das an einem Mädchen unter 14 Jahren begangen worden ist. — Ein Verfahrnen wegen Majestätsbeleidigung scheint in **Noworawl** gegen **Gyranasien** geplant zu sein. Im **Noworawl**er Gymnasium sollen dem „**Dyrenitsky**“ zufolge Unternehmungen gegen polnische Oberlehrer eingeleitet worden sein, die von deutschen Mitbürgern beizichtigt worden waren, sich bei Ausbringung des Hochs auf den Kaiser gelegentlich der Kaiser-Geburtsfestfeier passiv verhalten zu haben. Die Sache soll der höheren Schatzbehörde unterbreitet werden. Will man neue polnische Patrioten schaffen? — Die Hälfte der Jahrespacht hat **Kristz Friedrich Leopold von Preußen** den 19. März d. d. t. jenes Fideikommissbesitzes in **Westpreußen** in **Küdnitz** auf die bedeutenden Ernteeinsätze verlassen. Jedenfalls kann er es sich leisten. — In **Sachsen** der **Altenbeken** Eisenbahnkatastrophe ist nunmehr gegen den Lokomotivführer des **D-Zuges** und zwei Bahnwärter wegen Gefährdung eines Eisenbahnverkehrs, fährlicher Tödtung und Körperverletzung Anklage erhoben worden. Die Akten hängen nun auch das System. — Der sozialdemokratische Stadtverordnete **Hoffmann** in **Berlin** der **J. B.** die bekannte Affaire im **Hyl** für **Obdachlose** hatte,

ist in die Verwaltung des städtischen Obbachs hineingewählt worden. — Die internationale Konferenz in Brüssel wurde neuerdings bis zum 11. Februar vertagt. Die deutschen Delegierten sind nach Berlin gereist, um neue Instruktionen zu holen. — In der Reichsstaatsanwaltschaft der Banca d'Italia in Rom wurden große Defraudationen entdeckt. Der Kassierer Jaci ist verschwunden, durch zurückgelassene Briefe hat er jedoch seine Defraudation eingestanden. — Zur Lage auf den Philippinen wird von einem genauen Kenner asiatischer Verhältnisse Vonsal gemeldet, daß die angelegte Pazifikation der Insel eine Fiktion ist. Im Gegenteil, die amerikanische Armee werde langsam demokratisiert — von 50 000 Amerikanern auf den Philippinen seien heute nicht mehr als 12 000 „effektiv“. Vonsal rät, den Schein zu wahren und auf den Rückzug zu denken.

England.

Die Kriegskosten. Mehr als 4 1/2 Milliarden Mark wird der südafrikanische Krieg bis zum 1. April England kosten. Als der Schatzkanzler Hicks Beach im April v. J. dem Unterhaus ein großes Zoll- und Steuerbouquet überreichte, erklärte er, daß bis dahin der Krieg in Südafrika schon 153 Millionen Pfund oder mehr als drei Milliarden Mark gekostet habe. Dazu kommen noch 61 Millionen Pfund oder 1220 Millionen Mark im laufenden Etatsjahr. Am Freitag hat der Staatssekretär des Krieges Brodrick noch wieder einen Nachtragsetat für die Heeresverwaltung in Höhe von 5 Millionen Pfund oder 100 Millionen Mark vorgelegt. Das aus 670 Mitgliedern bestehende Unterhaus bewilligte diesen Nachtragsetat mit 159 gegen 56 Stimmen. Zur Begründung der Nachtragsforderung führte Brodrick an, im Etatsjahr 1900-01 betragen die Kriegskosten 63 Millionen Pfund Sterling, im Etatsjahre 1901-02 würden die Kosten 61 Millionen betragen. Einen Teil des Jahres hindurch zählte das Kriegsheer in Südafrika 250 000 Mann, am 1. Januar d. J. 237 000 Mann. Im Durchschnitt wurden monatlich 24 000 Pferde gekauft. Mit dem Troß betrug die Gesamtzahl der dem Kriegsheere Angehörigen 280 000. Die Regierung mußte durchschnittlich 208 000 Pferde und Maultiere, 30 000 Ochsen, 27 000 gefangene Büren und 150 000 Köpfe von der Bueenbevölkerung unterhalten. Die monatlichen Ausgaben haben nach den Angaben Brodricks sich von 5 1/2 auf 4 1/4 Millionen vermindert, betragen also auch jetzt noch täglich drei Millionen Mark. Die Zukunft malte Brodrick sich und dem Hause wie folgt aus: Noch drei große feindliche Truppenkörper befinden sich auf dem Kriegsschauplatz. Nämlich Dewets Streitmacht, die unter Umständen ein zu fürchtender Truppenkörper werden könnte, die Streitmacht unter Botha, die in ihren Bewegungen durch die letzten Operationen sehr gehemmt ist, und Delareys Truppe. Kitcheners Plan ist es, diese Truppenkörper zusammenzudrängen und zu einem Gefecht zu zwingen. Das Blockhaus-System gebe die Sicherheit, daß früher oder später unsere Truppen einen großen Truppenkörper der Büren zum Gefecht zwingen werden. Jedes dieser drei Kommandos kann etwa 2000 Mann stellen. Brodrick sagte schließlich, die Regierung würde nicht nachlassen, Kitchener mit allem zu versorgen, das erforderlich ist, um den Krieg so bald wie möglich zu beenden.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz wird dem „Standard“ aus Pretoria vom 30. Januar über eine schwere Schlacht der Engländer berichtet: Die Abtheilung des Oberst Wilson, 400 Mann stark, ist kaum dem Schicksal entgangen, von einer überlegenen Burenabtheilung am Wilgefluß abgeschritten zu werden. Als sie vor Tagesanbruch dort eintraf, wurden 200 Mann durch die dort befindliche Part geschlagen, um eine kleine Abtheilung des Feindes zu verfolgen. Nachdem bei Tagesanbruch einige Büren gefangen genommen waren, wurde die englische Vorhut plötzlich von allen Seiten vom Feinde, der 900 Mann stark war, umringt. Es gelang ihr, sich nach der Part durchzuschlagen. Als sie jedoch dieselbe passieren wollte, fand sie sich abgeschritten, und es gelang ihr nur durch einen Vorstoß, sich mit der Hauptabtheilung wieder zu vereinigen. Die ganze Abtheilung zog sich hierauf, von Hügel zu Hügel weiterkämpfend, auf Feasford zurück. — In den amtlichen Meldungen Kitcheners wird man vergeblich nach Angaben über derartige „Unfälle“ suchen. Mit solchen „Verginglichkeiten“ giebt sich der englische Generalissimus überhaupt nicht ab, d. h. wenn sie die Engländer betreffen.

Gegen Dewet sind, wie der „Daily Mail“ aus Ladysmith vom Freitag gemeldet wird, gegenwärtig nicht weniger als dreißigtausend britische Kolonnen mobil gemacht.

Der holländische Versuch, Friedensverhandlungen anzubahnen, laus, der „Adm. Bg.“ zufolge, als abgethan betrachtet werden. Nach einem Londoner Telegramm der „Koff. Bg.“ verlangt von zuverlässiger Seite, daß die Antwort auf die holländische Note sehr bestimmt abgefaßt sei, es werde darin ausgesprochen, daß künftighin kein andrer Vorschlag als bedingungslose Unterwerfung der noch kämpfenden Büren erwogen werden könne. Zunächst die Vorschläge, eine holländische Abordnung nach Südafrika zu senden, wurde Lord Kitchener befragt, welche Wirkung er sich von einem solchen Schritte verspreche. Seine Antwort lautete angeblich abfällig. Im Ministerath am Freitag machte sich die Meinung geltend, daß das Ende des Krieges nur durch erfolgreiche Anstrengungen Kitcheners und seiner Truppen herbeigeführt werden könne. Die Kriegsurie wird also in Südafrika weiter wüthen!

Wüthen und Nachbargebiete.

Montag, den 3. Februar.

Die Güter-An- und Abnahme auf dem hiesigen Bahnhof erfolgt bekanntlich bis 8 Uhr Abends. Da aber dieser späte Schluß in Verbindung mit der langsamen Abfertigung eine Arbeitszeit der Kutsher u. bis 10 Uhr Abends und später bedingt, diese Leute aber Morgens in den meisten Fällen schon wieder um 6 Uhr im Stall sein müssen, so wird dadurch die gesetzlich vorgeschriebene Ruhezeit der Kutsher u. von 10 Stunden, wie klar auf der Hand liegt, illusorisch gemacht. Da nun in anderen Städten vielfach bereits der 6 Uhr-Güterfluß eingeführt ist, so hat sich die hiesige Zahlstelle des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter in ihrer Dezember-Versammlung im Interesse der Handels- und Verkehrsarbeiter veranlaßt gesehen, dieser Frage näher zu treten. Nach längerer Debatte wurde eine Resolution einstimmig angenommen, in der die hiesige Bahnverwaltung ersucht wurde, den Schluß der gesamten Güter-An- und Abnahme auf 7 Uhr Abends festzusetzen. Die Resolution ist der Verwaltung am 14. Dezember v. J. mit einer längeren Begründung zugegangen, eine Antwort ist jedoch noch nicht erfolgt. Da

man wohl annehmen darf, daß die Verwaltung innerhalb 6 Wochen sich über diese Resolution entscheiden konnte, so muß man zu dem Schluß gelangen, daß jetzt ein Bescheid auf diese ein gewiß berechtigtes Verlangen in sich bergende Resolution nicht mehr erfolgen wird. Damit hat die hiesige Bahnverwaltung bewiesen, daß sie nicht gewillt ist, den Wünschen der geplagten Kutsher nachzukommen; damit hat sie bewiesen, daß sie nicht die Hand reichen will zur Durchführung bestehender Gesetze. Wir werden uns dieses Verhalten merken und dasselbe den indifferenten Handels- und Hilfsarbeitern immer wieder vor Augen führen, damit es nicht werde in ihren Köpfen und auch sie sich einreihen in die moderne Arbeiterbewegung.

An alle Eltern oder Vormünder, deren Söhne oder Mündel zu Ostern die Schule verlassen, richtet die Mitgliebschaft Lübeck des Verbandes der Bäcker Deutschlands die Warnung, ihre Söhne oder Mündel in die Bäckerlehre zu geben. Die Ueberlastung des Bäckerhandwerks mit Lehrlingen und demzufolge auch mit Gehülfen ist eine derartige, daß die Arbeitslosigkeit allüberall eine sehr große ist. Leider muß konstatirt werden, daß sich besonders in den Großstädten die Arbeitslosigkeit eines Bäckers häufig auf 1/3 bis zu einem vollen Jahr erstreckt. Dabei ist der Verdienst der Bäcker ein so geringer, daß sie sich damit nur kümmerlich durchschlagen können; an Ersparnissen für die Zeit der Arbeitslosigkeit ist nicht zu denken. Diesem Umstande ist es auch wohl zuzuschreiben, daß alljährlich Tausende älterer Gesellen, die nicht über die notwendigen bedeutenden Baarmittel zum Selbstständigwerden verfügen, dem Bäckerberuf den Rücken kehren und Arbeit als Fabrikarbeiter, Handwerker oder Tagelöhner annehmen. Es ist jedoch unter solchen Umständen überflüssig, daß man erst 3 oder 4 Jahre das Bäckerhandwerk erlernt, um sich dann später als ungelerner Arbeiter sein Brod zu suchen. Und nun erst die Leiden eines Bäckerlehrlings! 14- bis 16stündige Arbeitszeit, von der ein großer Theil in die Nachstunden fällt, das ist das sichere Loos. Nach Beendigung der Arbeitszeit heißt es dann noch recht häufig, die Kundschaft zu besorgen resp. mit den Backwaaren hausieren zu gehen. Haben die jungen Leute ausgelernt, dann werden sie hinausgetrieben; sie müssen den Wanderstab ergreifen, und gehen einer ungewissen Zukunft bezüglich ihrer Existenzverhältnisse entgegen. Im Interesse der Kinder resp. Mündel ergeht deshalb der Mahnruf an alle Eltern und Vormünder: „Laßt eure Kinder nicht Bäcker lernen!“

L. Stadtheater. Im „Tombador“ beendete am Sonntag Dea Doré als Kreuzen ihr Gastspiel. Wohl selten hat man hier die hohlebare Part die alten Zigeunerin in so vollendetester Weise vorgeführt erhalten, als es durch Frau Doré geschah. Keine noch so winzige Gelegenheit ließ sich die Künstlerin entgehen, um zu zeigen, daß sie ihre Aufgabe bis ins Kleinste durchdacht und ausgeführt hat; man verstand sie durch ihre Mien, durch ihre Bewegungen, wenn man ihre Sprache nicht verstehen konnte. Das zahlreich erschienene Publikum dankte durch stürmischen Applaus. Als Maurice behütete Herr Schardt, wie der Jettel sagte, ein ungeheurer Hofopernsänger; man weiß, wie das Lampenfieber zu wirken im Stande ist, und wer es nicht wußte, der konnte es Sonntag bei Herrn Schardt sehen. Die Nacht hemmte all seine Bewegungen, sie beinträchtigte die Tongebung und ließ einen Maurice mit nutzlosen Worten und zitternden Gliedern vor uns stehen. Etwas allerdings hatte er — eigentlich ist das ja die Hauptsache — nämlich Stimme. Die Streita wurde sogar recht anerkanntswürdig gelungen und heftig aufgenommen. Im Uebrigen fehlte der ganzen Vorstellung der so nöthige und häufig angeführte „gute Stern“.

Thue Geld in Deinen Ventel! Der vierte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1901/02 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Stadt sind, in der Zeit vom 1. bis 15. Februar d. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Die Litterarische Gesellschaft „Lübecker Lesesabnd von 1890“ hatte am Sonnabend Abend im großen Kasino-Saal eine Shakespeare-Abend veranstaltet, der sich leider nur mäßigen Besuches zu erfreuen hatte, obwohl Alexander Otto vom Hamburger Stadttheater nebst Gemahlin, der von ihren Gastspielen auch hier rühmlichst bekannten Schauspielerin Margarethe Otto-Rörner, als Vortragende gewonnen waren. Uns dünkt, daß die Eintrittspreise im Allgemeinen zu hoch bemessen waren, und daß lediglich infolge dessen der Besuch ein so mangelhafter war. Sollen derartige litterarische Abende, die in Lübeck durchaus angebracht, ja sogar direkt nothwendig sind, nicht bloß anregend, sondern auch nutzbringend verlaufen, so müssen die Eintrittspreise so niedrig als möglich gestellt sein, um dem großen Publikum Gelegenheit zu geben, diesen Veranstaltungen, die doch der Belehrung dienen sollen, auch beizuwohnen. Ist es nicht im höchsten Grade bedauerlich, daß Alex. Otto seinen vorzüglichen Vortrag über den großen William vor nur etwa 150 Personen halten mußte? Otto's Vortrag, der echt volksthümlich gehalten war, hätte selbst demjenigen, der nur über die nothdürftigste Volksschulbildung verfügte, nicht allein einen Blick in das thatenreiche Leben des größten Dramatikers der Vergangenheit gestattet, sondern ihn auch in Kürze mit den Werken des großen Briten bekannt gemacht und ihn vielleicht zum Lesen derselben veranlaßt, dieser Werke, die wir gleichsam eine Bibel, das Buch aller Bücher des menschlichen Lebens nennen möchten! An den einständigen Vortrag mit seiner blumigen Sprache, der selbstverständlich lebhaft applaudirt wurde, schlossen sich Rezitationen aus den Werken des „Schwans von Stratford“. Zunächst las Margarethe Otto-Rörner mit ihrer lieblichen, klaren Stimme recht eindrucksvoll einige Sonette und lyrische Gedichte, alsdann trug das Otto'sche Ehepaar Szenen aus dem „Wintermärchen“ und „Der Widerspenstigen Zähmung“ vor, wobei besonders die letztere Szene außerordentlich anspand; den Schluß machte die Forum-Szene aus „Julius Cäsar“, die Otto geradezu meisterlich rezitirte. So verlief denn, alles in allem, der Shakespeare-Abend sehr genussreich.

Eine „Schöne“ aus der Breitenstraße ist wieder ihrem Schicksal verfallen, indem sie der Polizei in die Hände fiel. Die holde Fee belegte sich mit dem wohlklingenden Namen Gertrud von Teschen und hat kürzlich den Versuch gemacht, in hiesigen Zeitungs-Expeditionen ihre Verlobung mit einem adeligen auswärtigen Herrn der Mittwelt zu verkünden. Der Versuch mißlang jedoch und so wurde die Verlobung zu Wasser.

Stadtheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Am 1. Male in dieser Spielzeit geht Dienstag Millöcker's Operette „Der Bettelstudent“ in Szene, wozu Herr Julius Deutsch vom Wilhelm-Theater in Magdeburg als Gast die Partie des

Symon Hymanowicz spielen wird. Die Direktion hat dem strebsamen Mitgliede Herrn Robin Robert zu Mittwoch einen Ehrenabend eingeräumt und wird der Benefiziant an diesem Abend die Rolle des Königs Friedrich Wilhelm I. in dem Baub'schen Schauspiel „Brinz Friedrich“ spielen.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein hier zugereister Arbeiter aus Telpitz, welcher von der Staatsanwaltschaft zu Bremen wegen Körperverletzung flehentlich verfolgt wird. — Des weiteren wurde ein hiesiger Bäckergehilfe festgenommen, welcher einen Bäckerknecht mit einem Besenstiel schwer verletzt hatte.

Wegen Bettelns wurden am gestrigen Tage elf Personen festgenommen und zwei wegen Trunkenheit.

Die Germania-Werft in Kiel hat nach Mittheilungen unseres Magdeburger Bruderblatts thatsächlich durch eigene Annoncen und eigene Schriftstücke Arbeitslose verlockt, die unnütze Reise nach Kiel anzutreten. Auf die in Magdeburger bürgerlichen Blättern erschienenen diesbezüglichen Annoncen meldete sich ein Arbeiter schriftlich und bekam — nicht etwa von einem Agenten, sondern von der Werftverwaltung selbst — folgende klassische Antwort:

Schiff- und Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft
„Germania“
Berlin und Kiel.

N. J. Nr. 8488.
Germania Werft (Kiel), den . . . Januar 1902.
Herrn

Magdeburg.
Antwort auf Schreiben vom . . . d. Mis.
Betrifft: Dienstanerbieten als Blechschmied bei der Schloffer.
Sie können bei uns Beschäftigung finden, vorausgesetzt, daß Sie gesund und rüthig sind und bei Ihrer persönlichen Vorstellung den Ansprüchen des einstellenden Meisters genügen.
Die Fabriklohn Magdeburg-Kiel 4. Klasse vergüten wir Ihnen, nachdem Sie drei Monate auf unserer Werft gearbeitet haben.

Achtungsvoll
Schiff- und Maschinenbau Aktien-Gesellschaft
„Germania“

Trotz dieses wenig verlockenden Anerbietens reiste der Arbeiter schleunigst nach Kiel, fand aber keine Gnade vor den Augen des zuständigen Meisters und hatte nur das Recht, wieder auf seine eigenen Kosten von Kiel nach Magdeburg zurückzufahren zu dürfen! — Einige Zeit darauf meldete sich noch ein anderer Magdeburger Arbeiter und bekam einen genau gleichen Brief. Glücklicherweise hatte dieser zweite Briefempfänger von dem Schicksal des ersten erfahren und verzichtete insofgebehen auf das Risiko der kostspieligen Reise. — Hoffentlich werden diese Zeilen dahin wirken, daß künftig keiner, der es nicht dazu hat, sich durch Annoncen der Werft zu einer keineswegs bequemen und billigen Extrapour 4. Klasse nach Kiel bestimmen läßt.

Kleine amtliche Nachrichten. Am 30. Januar 1902 ist die offene Handelsgesellschaft in Firma „H. C. Horn“ mit dem Sitz in Schleswig und einer Zweigniederlassung in Lübeck in das hiesige Handelsregister eingetragen worden. Verballich haltende Gesellschafter sind: a. Witwe M. T. W. Horn geb. Penen in Schleswig, b. F. W. C. Horn, Kaufmann in Lübeck, c. H. C. Horn, Kaufmann in Schleswig. Die Gesellschaft hat am 1. Okt. 1899 begonnen. — Am 29. Januar 1902 ist bei der Firma Steinberger Holzveredelungs-Manufaktur von Tiedemann u. Schumann in Sternberg eingetragen, daß diese Zweigniederlassung in Lübeck aufgehoben ist. — Am 31. Januar 1902 ist eingetragen: 1. die Firma Franz Judersleben, Lübeck. Inhaber F. M. G. Judersleben, Kaufmann, Lübeck; 2. bei der Firma Scholz u. Co.: Die Firma ist erloschen.

Diebstoh. Die Einwohnerzahl betrug am 1. Dezember 1900 4935 Einwohner gegen 4286 im Jahre 1895. Diefelbe hat somit in den 5 Jahren um fast 13 Proz. zugenommen.

Wegen Vordifferenzen wurde seitens der Maurer und Bauarbeiter in Wedel (Holstein) die Sperre über das Baugeschäft des Maurermeisters H. Hatje verhängt. Zugang ist fernzuhalten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf dem Ralmecker Festsitz bei Lüththeen stürzte Donnerstag ein dort beschäftigter Maler infolge eines Fehltrittes auf einen Mauerkeibel. Der Verunglückte ist leider seinen erlittenen Verletzungen erlegen. — Aus Nordschleswig ausgewiesen ist jetzt auch der Sohn des kürzlich ausgewiesenen Hofbesizers Zimmermann, weil er vor 8 Tagen an einer dänischen Versammlung theilgenommen hatte. — Infolge Reifens einer Kette stürzte in Rortorf ein in der Schwabe befindlicher Stamm herunter und zerstückelte einen Arbeiter den Kopf. — Auf der neuen Bahnstrecke Flensburg-Grabenstein-Sonderburg ist in Folge Erdstöße auf einer Strecke von 7 Meter die Eisenbahnbrücke in Ralmebrück eingedrückt worden. — In Breitenburg erkrankte Freitag der dreizehnjährige Sohn des Nachtwächters, der sich zu früh auf das Eis der Wätern begeben hatte. — Die Ham-burger Vorortbahn-Vorlage wurde von der Bürgerchaft nach der am Sonnabend stattgefundenen dritten Beratung einem Ausschuss zur näheren Prüfung überwiesen. — Nach einer Ham-burger Meldung verunthet man jetzt, daß der dreizehnjährige Knabenmörder Salomon die That im geisteskranken Zustande begangen hat. Er scheint erblich belastet zu sein, denn sein Bruder und seine Schwester befinden sich Beide als unheilbare Kranke in einer Anstalt. — In einem Dorfe bei Altenbruch (Hannover) erstickten 3 Kinder, als die Mutter auf einen Augenblick hinausgegangen war. Die Frau hatte Kissen zum Trocknen an den Ofen gehängt, wo diese Feuer gefangen und infolge des Rauches den Erstickungstod der drei Kleinen herbeigeführt hatten. — In Bremen stürzte infolge Scheuwerdens des Pferdes ein mit mehreren Frauen besetzter Marktwagen um und schlenderte die Insassen auf das Straßenpflaster. In demselben Augenblick kam ein Straßenbahnwagen um die Ecke herum und fuhr der einen Frau beide Beine stumpf ab, während eine andere weniger schwere Verletzungen erlitt. — Der von der Bremer Bürgerchaft am 1. Mai v. J. angenommene Antrag auf Abänderung des § 21 der Verfassung und der §§ 2 und 5 des Gesetzes, den Senat betreffend, theilt der Senat der Bürgerchaft jetzt mit: „Der Senat hat der Bürgerchaft am 26. Februar 1901 die Gründe ausführlich dargelegt, aus welchen er den in der Ueberschrift bezeichneten Antrag zur weiteren verfassungsmäßigen Behandlung nicht für geeignet erachtet. Aus diesen Gründen ist er auch dem wiederholten Beschlusse der Bürgerchaft vom 1. Mai 1901 beizutreten nicht in der Lage.“

Schwerin. Sozialpolitisches aus Medien-burg. Bei der mecklenburgischen Handwerkerkammer

hatten die Barbier-Zunftsmeister den Antrag gestellt, ein Gutachten abzugeben, daß die Barbier sich erst nach vollendetem 24. Lebensjahre selbstständig machen dürften; die Gewerbeordnung solle dahin geändert werden. Die Handwerkerkammer war vernünftigerweise genügt, den Antrag abzulehnen. Sie beschloß aber gleich darauf ein Gutachten dahin, daß nur geprüfte Zunftsmeister befugt sein sollten, Lehrlinge auszubilden! Gegen die Stimmen des Gesellenauschusses beschloß die Handwerkerkammer ferner, daß die Lehrlinge verpflichtet seien, auch außerhalb des Lehrorts bei einem anderen Meister des Gewerbes zu arbeiten. Damit

wurde der in Mecklenburg bereits geübte Zustand, daß bei Streiks, besonders im Baugewerbe, sich die Meister der verschiedenen Ortschaften gegenseitig die Lehrlinge als Streikbrecher zukommandieren, durch die Handwerkerkammer sanktioniert.

Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 8 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Stk. 50 Pfg., Karssen Pfd. 1.— Mk., Katanischen Pfd. 80 Pfg., Gochte Pfd. 60 Pfg., Barische Pfd. 60 Pfg., Kal Pfd. 1.— Mk.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 1. Februar.

Der Schweinehandel verlief gut.
 Schlachtgewicht 1260 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stck. Preis: Sengschweine — Mk. Verlanöschweine: Schwere 60—61 Mk., leichte 59—60 1/2 Mk., Sauen 52—56 Mk. und Ferkel 56—59 Mk. pr 100 Pfd

Lübeker Marktpreise vom 1. Februar.

Banern-Butter 1,05 Mk., Meierei-Butter 1,15 Mk., Hosen Stk. 3,00 Mk., Enten Stk. 3,80 Mk., Hühner Stk. 1,80 Mk., Küken Stk. — Mk., Lenden Stk. 0,60 Mk., Gänse Pfd. 0,00 Mk., Fildgans 3.— Mk., Schweinstopf 0,50 Mk., Schinken Pfd. 85 Pfg.,

Sonntag den 2. d. M., Morgens 9 1/2 Uhr, verschied im 30. Lebensjahre nach kurzer schwerer Krankheit meine innig geliebte Frau und meiner Kinder trennende Mutter,

A. Möller, geb. Stöver.

Dies zeigen um stille Theilnahme bittend an
 Der trauernde Gatte **J. Möller**
 nebst Hinterbliebenen.

Die Trauerfeier findet Mittwoch den 5. d. M., Morgens 9 Uhr, in der Kapelle des Allgemeinen Gottesackers statt.

Unserm Gattbruder zu seinem Geburtstage
ein donnerndes Hoch!

Ein freundlich möbliertes Zimmer zu vermieten. **Brickstraße 11, 1. Etg.**

Schönes Part.-Zimmer an der Straße für 1 bis 2 Personen **Bedersgrube 73.**

Als Schneiderin empfiehlt sich

An der Mauer 4. Auch Auf- u. Knab-Annägen.

Sophia u. Sprungfedermatratzen werden angefertigt u. 10 J. Garantie, daselbst 1 gradl. Sopha u. 4 Stühle, reell gepolstert **Bedersgr. 73.**

Verloren am 29. Januar in der Königsstraße oder Bahmstraße 1 silb. Damenuhr mit gold. Kette. Abzug. g. hoch. Pfl. **Schwartauer Allee 14, part.**

Achtung!

Herren-Sohlen 1,50 Mk.

Damen-Sohlen 1,10 Mk.

Ellerbrook 14. Ellerbrook 14.

Meinen werthen Kunden hiermit zur gef. Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage nebst meiner Colonialwaarenhandlung

eine Milch-Verkaufs-Niederlage der Hansa-Meierei

übernommen habe

und bitte um ferneres Wohlwollen.

C. Piel

Friedenstraße 78, Ecke Brothstraße.

Biersaft, Flasche 35 Pfg., ohne Glas

la. Brechbohnen, 2 Pfd.-Dose 30 Pf.

la. Schnittbohnen, 2 Pfd.-Dose 30 Pf.

Johs. Breede, Bankwärtgr. 37.

Nordhäuser Kantabad

aus der

Arbeitergenossenschaft

empfehlst

H. Grube

Glockengießerstraße 67.

Sehen in 5. Auflage erschienen:
Ernst und Laune
 von
Johannes Lauterborn.
 Preis 1 Mark (in Briefmarken oder per Nachnahme).
 Zu beziehen durch den „Sales-Verlag“ in Kiel.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton

per 100 Stück von 1 Mk. an.

Die Druckerei des Ldb. Volksboten.

Johannisstraße 50.

Achtung!

Flußschiffer!

Mitglieder-

Versammlung

am **Mittwoch den 5. Februar**

Abends 8 1/2 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/52**

Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Achtung Arbeitslose!

Diejenigen Arbeitslosen, welche auf die von der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei in der General-Versammlung vom 31. Januar bestimmten 2000 Brode Anspruch erheben, haben sich am Dienstag den 4. und Mittwoch den 5. Februar, Abends von 6—8 Uhr, auf folgenden Stellen zu melden:

Holstenthor.

A. Weitendorf, Mittelstraße 9a.
 Wessel, Friedenstraße 61.

Burgthor.

Chr. Cleve, Lüchowstraße 25.
 B. Effinger, Exped. d. Lüb. Volksb.

Innere Stadt.

J. Reppenhagen, Johannisstr. 46.
 Behrenbeck, Gr. Niesau 1, part.

Mühlen- u. Sürterthor

J. Möller, Cronsford. Allee 105a.
 Ad. Ehlers, Augustenstraße 26.

Moisling.

Chr. Frank, Maurer.

Fadenburg u. Umgeb.

Lütke, Zimmermann, Stodelsdorf-Lohe.

Später sich Meldende können nicht mehr berücksichtigt werden. Die Brodausgabe findet an verschiedenen Tagen statt und wird den Betreffenden der Zeitpunkt mitgeteilt, wann sich dieselben das Brod abholen können.

Die Commission.

J. A. ...

Freiwillige Kranken- und Sterbefasse.

E. G. Nr. 6 in Lübeck.

30 jähr. Stiftungsfest und Ball nebst Festrede

am Sonntag den 2. März 1902

im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Preis 50 Pfg.

Eintrittskarten sind bei dem Vorstand, Ansichsß, Boten und im Vereinshaus zu haben.

Das Ball-Comitee.

Lübecker Genossenschaftsbäckerei

e. G. m. b. H.

Anherordentliche

General-Versammlung

am **Mittwoch den 12. Februar**

Abends 8 1/2 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/52**

Tages-Ordnung:

Wahl zweier Aufsichtsratsmitglieder.

Der Vorstand.

Anteilscheine legitimieren.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-

arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands

(Zahlstelle Lübeck)

Der Sammlung

am **Dienstag den 4. Februar**

Abends 8 1/2 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/52**

Tages-Ordnung:

Annahme neuer Mitglieder.

Fragekasten.

Beschwerden.

Die Ortsverwaltung.

Sterbefasse der Maurer

Ordentliche

General-Versammlung

am **Donnerstag den 6. Februar**

Abends 8 1/2 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.**

Tages-Ordnung:

Abrechnung vom Jahre 1901.

Bericht über den Jahresabschluss.

Der Vorstand.

Ihren reinigen . 1,50
 Federn einsehen . 1,50
 1 Jahr Garantie.
 Uhrgläser 1. Qual. 0,30
Aug. Büttner,
 Uhrmacher,
 Sackstraße 32.

Zum Pellkartoffel-Essen

am **Dienstag den 4. Februar**

Abends 8 Uhr

ladet freundlichst ein

F. Ahrens

Cronsford Allee 74.

Großes Fastnachtessen

am **Dienstag den 4. Februar**

Anfang Morgens 10 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Otto Gennburg, Mühlenstr. 18.

Club Fidelitas.

Am Sonntag d. 9. Febr.

Masken-Ball

i. h. immit. Raum des Tivoli

Localöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr.

Ende Morgens 4 Uhr.

Von 6—8 Uhr Tanz für die Zuschauer. Eingang:

Gewerbvereinsaal. Von 7—8 Uhr: Versammlung

der Masken. Eingang Königspforte.

Präcise 8 Uhr: **Maskenzug.**

Freiwillige Karten sind bei den Herren F. Nagel,

Mack 14; E. Schneider, Kupferstraße 19;

E. Radtke, Mühlenstr. 11, beim Kassensührer

F. Galties, Glockengießerstraße 48, 1. und an der Kasse zu erhalten.

Erwachsene Mitglieder-Kinder haben ihre Karten nur 5 im Essensführer zu lösen.

NB. Schulpflichtigen Kindern und fremden Personen ist der Zutritt nicht gestattet. Die Masken- und Kostüme des Herrn Bentele am Ballabend beliebt im Hause. Der Vorstand.

Einladung zum Benefiz-Ball

am **Dienstag den 4. Februar**

im **Sokale „Waisenhof“.**

Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzeln Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.

Die Bedienung.

Einladung zum Ball

der **Meiners'schen Fuhrleute**

am **Dienstag den 4. Februar**

im **Sokale des Herrn Wilh. Borgwardt, (Central-Hallen).**

Localöffn. 7 1/2 Uhr. Anf. 8 Uhr. Ende Morgens.

Eintritt 1 Mk.

Der Vorstand.

Circus Variété.

Das lustige Carnevals-Programm

10 humor. Debuts.

Großer Erfolg!!

Harry Hoppkens der Weltmimiker als Napoleon I. zu Pferde mit seinen Stab vor dem brennenden Moskau.

Original:

Geschw. Norden: Parodisten.

Heute:

Orpheus in der Unterwelt.

Heute:

Auftreten von Heinz Kalnberg.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Morgen: Große Vorstellung.

Stadt-Theater

Dienstag den 4. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr. 105. Abon. Vorst. 127. Vorst. 18. Dienst. Abon. Probe-Gastspiel

des Herrn **Julius Deutsch** vom Wilhelm-Theater in Magdeburg. Zum 1. Male in dieser Spielzeit. **Der Bettelstudent.** Operette in 3 Akten von E. Willäder. Mittwoch den 5. Februar. Anfang 7 Uhr. 106. Abon. Vorst. 128. Vorst. 18. Mittw. Abon. Ehrenabend für Herrn **Robin Robert.** Zum 2. Male: **Prinz Friedrich.** Schauspiel in 5 Akten von Heinrich Laube.

Der Herr Generalbaumarschall.

L. V. Gewöhnlich stellt man sich unter einem Feldherrn einen Mann vor, der mit großer Klugheit seine Truppen lenkt und auf dem Schlachtfeld blutige Lorbeeren einheimt. Der momentan bedeutendste General Englands, Lord Kitchener, ist aber von anderer Art, denn nicht im hauenenden Säbel, in der schießenden Flinte und Kanonen erblickt er das Mittel zum Sieg, sondern im Zollstab, im Hammer und Nagel, kurz in dem eigentlich recht friedlichen Handwerk eines Baumeisters. Diese Eigenthümlichkeit bewies er schon im Sudan, wo er als Sirdar 1896—1898 die Kämpfe gegen die Derwische befehligte. Damals bestand seine Hauptthätigkeit auch nicht im Erschlagen, sondern in der geduldrigen Herstellung endloser Eisenbahnlücken, die ihm den Proviant, Munition und was sonst zur Erhaltung einer Armee notwendig ist, durch die Wüste nachzuführen mußten. Zuerst baute er die 100 Kilometer lange Eisenbahnstrecke von Wadi Halfa nach Atschah. Nachdem er damit fertig war, machte er vorübergehend ein wenig in eigentlicher Feldherrnschaft, indem er die südlich von Atschah stehende Avantgarde der Derwische überfiel. Daß Kitchener dabei besonders „schneidig“ vorging, kann man gerade nicht behaupten, vielmehr befolgte er eher jene Vorsicht, die die Mutter der Weisheit ist und verlässige Baumeister auszuzeichnen pflegt. Um nämlich die zum größten Theil nur mit Speeren bewaffneten Derwische ganz gewiß zu schlagen, rückte er gegen die „Wüstendörfer“ mit dreifacher Ueberlegenheit an. Die großartige Operation gelang denn auch vollkommen, die Derwische wurden zerstreut und gegen Dongola getrieben. Nachdem der große englische Feldherr diese Heldenthat vollbracht hatte, steckte er seinen Säbel wieder ein und griff wieder zum alleinigmachenden Zollstab, zum Hammer und Nagel, d. h. er etablierte sich wieder als Eisenbahnbaumeister. So ließ er denn die Bahn von Atschah nach Süden weiterverfolgen und stellte in der Folgezeit nach und nach Bahnen in der Gesamtlänge von tausend Kilometer her, was ungefähr der Entfernung Mexiko-Thorn entspricht. Als diese Bahnen in dem freilich sehr kurzen Zeitraum von anderthalb Jahren vollendet waren, zeigte Kitchener sich wieder ein wenig als Feldherr. Er schlug die Derwische, von denen nur ein Fünftel mit Gewehren bewaffnet war, bei Abara und Kerveri.

Ebenso wie vor drei Jahren im Sudan verläßt sich Kitchener jetzt auch in Südafrika viel mehr auf den geliebten Zollstab, auf die eble Säbelpunkst, als auf Granaten, Schrapnell und Flintenkugeln. Mit einer Originalität, die in der Kriegsgeschichte einzig dasteht, sucht er die Buren durch sein Blockhaussystem zu unterwerfen. Die Blockhäuser sind sechs-eckige Baracken aus Wellblech, das ja auch in Deutschland vielfach zur Herstellung interimistischer Unterkunftsräume verwendet wird. Zwischen der äußeren und inneren Wand befindet sich eine Schichte Sand, die einen guten Schutz gegen Hitze und auch Kälte sowie gegen Gewehrflügel bildet. Das Gewehrfeuer der Buren kann denn auch den Bewohnern der Blockhäuser nicht schaden, vorausgesetzt, daß die Geschosse nicht den Weg durch die Schießscharten finden.

Derartige Blockhäuser hat der Generalbaumarschall Kitchener bis jetzt in sehr respektablem Maß aufzuführen lassen. Zuerst legte er an den Bahnen und besonders wichtigen Straßen Blockhäuser in der Entfernung von 2 1/2 Kilometer an, dann ließ er zwischen je zwei solcher Baracken eine dritte hineinbauen, so daß sich die Entfernung von Blockhaus zu Blockhaus auf 1200 Meter verfürzte. Und jetzt sollen diese imponirenden Monumente Kitchener'scher Feldherrnkunst auf vielen Strecken schon alle 600 Meter zu sein und noch dazu mit Stacheldrähten verbunden sein, damit ja kein Bure durchzuziehen kann. In jede der Baracken können ca. fünfzehn Mann gelegt werden.

Wie emsig Sr. Lordschaft den Bau seiner Blockhäuser betreibt, beweist die Thatfache, daß an den Bahnen eine Blockhauslinie von 4400 Kilometer, außerhalb der Bahnen eine solche von 1800 Kilometer zu verzeichnen ist. Die Blockhauslinien ergeben also aneinandergereiht eine Strecke von 6200 Kilometer.

Nun ist zwar nicht zu verkennen, daß der Gedanke, die Burenstaaten mittelst Blockhäuser und Stacheldräht zu erobern, originell ist, ob er jedoch den gewünschten Erfolg haben wird, steht noch dahin. Erstens dürfte es nicht gut möglich sein, den Freistaat und Transvaal, die zusammen nahezu den Flächeninhalt des deutschen Reiches haben, vollkommen unter ein Draht- und Blockhausnetz zu bringen, und zweitens taucht die Frage auf, woher England auf die Dauer die Besatzungsmannschaften nimmt. Da, wie erwähnt, im ganzen eine Blockhauslinie von 6200 Kilometer vorhanden ist, so muß die Zahl der Baracken, auch wenn man ihre gegenseitige Entfernung durchschnittlich nur mit 1000 Meter ansetzt, doch 6200 betragen. Schwächer als sechs Mann kann die Besatzung eines Blockhauses kaum sein, da sie ja andernfalls gar nicht die Kraft zur Abweisung feindlicher Angriffs- und Durchbruchversuche hätte. Auch müssen ständig Posten ausgestellt werden zur Ueberwachung des umliegenden Geländes. Für einen einzigen Posten aber sind bei zweistündiger Ablösung schon drei Mann nöthig. Nimmt man die durchschnittliche Besatzung eines Blockhauses auch nur mit sechs Mann an, so fordern sämtliche Baracken doch 37 200 Mann. Dabei kommt weiter in Betracht, daß die Leute unumgänglich längere Zeit hindurch in den Blockhäusern bleiben können, da gerade der Wächterdienst gegen einen rührigen Feind körperlich und seelisch sehr aufreibt. Daher müssen Ablösungsmannschaften für die Blockhausbesatzung, also nochmals 37 200 Mann, bereit sein. Ferner muß auch mit Abgängen durch Tod, Verwundung, Krankheit, gerechnet werden. Diese Einbußen dürften sich wohl auch ziemlich hoch belaufen, denn besonders gefund wird der Aushalt in den Baracken nicht sein und außerdem scheinen die Buren jede Gelegenheit zu benutzen, bei der sie die Besatzungen der Blockhäuser mit blauen Bohnen regaliren können. In Summa werden also die Blockhäuser jetzt schon, obwohl sie noch lange nicht ausgebaut sind, 80 000 bis 90 000 Mann erfordern. Selbst Kitchener, ein hervorragender Schönfärber ist, giebt zu, daß seine Baracken jetzt schon im ganzen 75 000 Mann absorbiren. Nun sind aber noch weitere Truppen zur Durchstreifung des offspürten Landes, zur Sicherung der eroberten Städte nöthig.

Woher aber soll England diese Truppenmassen auf die Dauer nehmen und woher sollen vor allem die weiteren Tausende kommen, die es beim Ausbau seines Blockhaus-Systems braucht? Dazu fallen auch noch die pekuniären Folgen ins Gewicht. Erfahrungsgemäß treffen durchschnittlich auf jeden Kopf der englischen Armee in Südafrika täglich 14 Mk. Kosten. Dies macht auch bei nur 75 000 Mann im Jahr 383 Millionen Mark. Eine solche Ausgabe ist aber für eine Armee, die gar keine Operationen ausführt, sondern nur hinter Schießscharten liegt, doch zu groß.

Daß Kitcheners Blockhäuserfindung nichts ist als das stumme Bekenntniß, daß die englischen „Feldherren“ sich an den Buren sämtliche Zähne ausgehissen haben, ist klar. Will eine Armee vor Feinden nichts mehr wissen, so verlegt sie sich auf Scherze wie Stacheldrähte und Blockhäuser, so erklärt sie damit ihren Bankerott. Es ist wohl noch nicht dagewesen, daß derjenige, der gesiegt haben will, sich hinter Schießscharten verkriecht und hier unter ängstlicher Schonung seines heiligen Leibes wartet, bis der angeblich Besiegte ihn angreift. Unwillkürlich fällt uns da das Spottlied ein, das in Scheffels Trompeter von Säckingen die aufständischen Bauern vor dem Schlosse des Freiherrn sängen:

Schlechte Ritter, schlechte Knechte
Sahen hinter festen Mauern,
Kommt zum ehrlichen Gefechte,
Wenn Ihr Muth habt.

Uebrigens dürfte an dem geradezu erbärmlichen militärischen Schauspiel, das die Engländer jetzt in Südafrika bieten, nicht zuletzt der moralische Einfluß des Herrn Generalstimmus und Generalbaumarschalls Kitchener mit Schuld sein. Lord Kitchener war mit seiner Ausdauer, seiner Vorsicht, seiner Vorliebe für das Bauhandwerk gewiß ein sehr guter Ingenieur geworden. Aber für einen Ober-Kommandirenden fehlt ihm die allererste Eigenschaft, nämlich die Courage, ein Risiko auf sich zu nehmen. Daß ihn auch nur die geringste Möglichkeit eines Mißerfolges mit Grauen erfüllt, daß er nur dann etwas wagt, wenn er alle Kräfte in der Hand hat, beweist er bereits im Sudan. Er ist ein Vorsichtsmeyer durch und durch und ein solcher Mann paßt nie an die Spitze eines Heeres, denn seine Vorsichtsmeyererei färbt sehr rasch nach unten ab und wird hier zur Mangelhaftigkeit. Ein Oberfeldherr muß unbedingt den Muth, etwas zu wagen, in sich haben, denn wenigstens eine brennliche Seite hat fast jede kriegerische Operation. Und absolut sicher ist der Sieg nur in den seltensten Fällen. Deswegen braucht ein solcher General noch lange kein blinder Draufgänger zu sein.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Sämtliche Steinmehlen und Marmorarbeiter der Marmorwarenfabrik von Aug. Wegener, Herrenhausen bei Hannover, insgesamt 31 Personen, haben am Sonnabend die Arbeit wegen Maßregelung eines Kollegen, der schon seit 3 Jahren bei genannter Firma beschäftigt ist, niedergelegt. Der Gemäßigteste hatte in seinem und seiner Kollegen Namen Protest erhoben gegen eine Bestrafung, die von jedem Einzelnen als ungerecht angesehen werden mußte. Die Kollegenchaft erklärte sich mit dem Gemäßigtesten solidarisch. — In Kopenhagen sind die Verhandlungen der Buchbinder, betreffend den neuen Tarif, mit den Prinzipalen abgebrochen worden, es ist somit wahrscheinlich, daß es zur Arbeitseinstellung kommt. Deshalb wird vor Bezug von Buchbindern nach Dänemark gewarnt.

Die Arbeitslosigkeit. 2000 Arbeitslose in Hannover verlangten am Donnerstag in einer Versammlung von der Stadtverwaltung Linderung der Noth. — Bei einer Arbeitslosenzählung in Mühlhausen in Thüringen wurden 416 gänzlich Arbeitslose festgestellt. Unter diesen Arbeitslosen befinden sich 231 Verheirathete mit 690 Kindern. Mit beschränkter Arbeitszeit arbeiten 201 Personen. Unter diesen befinden sich 126 Verheirathete mit 395 Kindern. Die Zählung zeigt, daß über tausend Personen nicht wissen, wie sie ihren Hunger stillen sollen. — Die Stadtvertretung von Worms hat von der Inangriffnahme von Nothstandsarbeiten abgesehen, obgleich in den letzten Tagen 204 Arbeitslose gezählt wurden.

Das städtische Arbeitsamt in Stuttgart gab früher den Arbeitssuchenden mündliche Auskunft über Streiks und Lohnbewegungen. Dadurch wurde verhütet, daß das Arbeitsamt auf die Stufe eines Streikbrecher-Engagementsbureau hinabsinkt. Später ist diese selbstverständliche Einrichtung beseitigt worden. Die vereinigten Gewerkschaften Stuttgart richteten nun an den Gemeinderath das Ersuchen, den früheren Zustand im Arbeitsamt wieder herzustellen. Für das sozialpolitische Verständniß des Gemeinderaths ist es bezeichnend, daß er die Eingabe einfach abschlägig beschied.

Neue Maßregelungen hat die Eisenbahndirektion in Dresden vorgenommen. Dieser Tage wurden wiederum drei Betriebsarbeiter entlassen, die schon bis zu 15 Jahren im Eisenbahndienst beschäftigt gewesen

Joseph Coney.

Roman von John Law.
Aus dem Englischen von S. Cassirer.

23. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

„Sie sind hier in guter Gesellschaft,“ sagte der Gefangen-Aufsicher zu ihm. „Da ist eben auch ein Parlamentsmitglied hierher gebracht worden. Ein Befehl ist gekommen, daß unter keinen Umständen Bürgschaft für ihn angenommen werden soll. Ich glaube, er kommt hier in die Zelle nebenan. Haben Sie denn Geld, um sich Abendbrot holen zu lassen? Nein, dann können Sie eine Tasse Kaffee mit Brod bekommen, so bald wir Zeit haben, es Ihnen hierher zu schicken. Ich will Ihnen eine Matratze holen.“

Er entfernte sich, und Jos hatte Zeit nachzudenken über das, was vorgefallen war und sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wieso und durch wen ein Beamter Ihrer Majestät „beleidigt“ worden sein sollte.

„Ich hab' ihm nichts gethan,“ sagte Jos zu sich. „Ich möchte doch wissen, weswegen sie mich hier eingesperrt haben.“

Jeder Engländer besitzt ein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, und selbst ein solch unbedeutender, schwacher Mann, wie Jos Coney war, wußte, was es heißt, unschuldig verhaftet zu werden.

Was hatte er denn gethan? Wieso hatte er den Schutzmann beleidigt?

So fragte er sich während der ganzen langen finsternen Nacht und immer verzweifelter wurde er in seinen Gedanken. Eine schreckliche Lust war in der Zelle, die keinen Ausweg fand, da die eiserne Thür fest verschlossen war. Schlaf konnte er nicht finden, und so lag er eine Stunde nach der anderen wach und hörte das Schnarchen der Betrunkenen, die ihren Rausch ausschließen.

Erst um 11 Uhr des nächsten Vormittags fand sein

Verhör statt. Zum Frühstück war ihm eine Tasse Kaffee mit einem Stück Brod gebracht worden. Dann mußte er mit anderen Gefangenen zusammen in einem Zimmer warten, bis er als „der Nächste“ aufgerufen wurde.

Er folgte dann einem Schutzmann in den Gerichtssaal und mußte hier in der Anklagebank Platz nehmen. Der Saal war mit Zuschauern gedrängt voll, denn viele hatten den Wunsch, der Verhandlung gegen das Parlamentsmitglied und die bekannten Sozialisten, welche wegen „Beleidigung“ der Polizei verhaftet worden waren, beizuwohnen.

„Em. Gnaden,“ begann der Schutzmann Nr. . . . zu dem Richter gewendet, „als ich auf dem Trafalgar Square stand . . .“ Plötzlich hielt er inne und sah den Angeklagten an.

Mit niedergeschlagenen Augen und ganz verzweifelterm Gesicht stand Jos da.

Schutzmann Nr. . . fuhr in seiner Aussage fort und zeigte auf eine Scramme in seinem Gesicht, die, wie er sagte, von einem Schläge, den ihm der Angeklagte auf seinem Transport zur Polizeiwache veretzt habe, herrühre.

„Angeklagter, was haben sie hierauf zu erwidern?“ fragte der Richter Jos.

„Es ist nicht wahr,“ rief Jos, ohne ihn anzusehen. „Es ist nicht wahr.“

„Ist ein Zeuge anwesend, der zu Gunsten des Angeklagten auszusagen kann?“ fragte der Richter weiter.

„Ja,“ rief eine Stimme aus den letzten Bänken des Zubörraums. Und das „Eichfäßchen“ trat vor und begab sich in die Zeugenbank.

„Sie sollen hier vor Gericht die Wahrheit aussagen, die ganze Wahrheit und nichts weiter als die Wahrheit. So wahr mir Gott helfe.“

Das „Eichfäßchen“ küßte nach englischem Brauch die Bibel, und im Saale wurde es so still, daß man eine Stecknadel hätte zur Erde fallen hören können.

Sie wartete erst nicht, bis sie gefragt wurde, sondern

begann sofort zu erzählen. Ihre großen Augen auf Schutzmann Nr. . . richtend, der unter einem Duzend anderer Polizisten auf der ersten Bank saß, erhob sie ihre Hand und mit einer Stimme, der man den verhaltenen Zorn anmerken konnte, erzählte sie in vorwurfsvollem Tone:

„Sie haben ihn zu Boden geworfen, jawohl, Sie! Sie haben ihn hingeworfen, und dabei hatte er Ihnen gar nichts gethan. Sie sind ja ein ganz schlechter Mensch, Sie sind ein verfl—lügner, ja, der größte Lügner, der jemals gelebt hat. Sie wollten ihn todt schlagen, und ich glaubte schon, er wäre todt. Ach, Jos, sie werden Dich einperren, und ich werde Dich nie mehr sehen, und Du hast doch gar nichts gethan!“

Dann beugte sie sich vorn über die Zeugenbank und verhielte ihr Gesicht mit ihrer schmutzigen Schürze. Man konnte sie weinen hören.

„Was hat sie denn? fragte der alte Richter und hielt die Hand ans Ohr, denn er war sehr schwerhörig.“

„Sie sagte, Schutzmann Nr. . . ist ein verfl—lügner, Em. Gnaden.“

Der Angeklagte wurde zu 2 Schilling 6 Pence Geldstrafe oder 4 Tage Gefängniß verurtheilt.

In Begleitung des Gefangenenaufsehers verließ Jos den Gerichtssaal, hinter ihnen ging das „Eichfäßchen“. Als sie in das Zimmer kamen, in dem die Geldstrafen gezahlt werden, zog sie ein schmutziges Taschentuch aus der Tasche, und in Kupfermünzen zählte sie zwei Schillinge auf, zu denen sie noch ein silbernes Sechspence-Stück legte. Der Beamte, der das Geld in Empfang nahm, warf ihr einen so sonderbaren Blick zu, als ob er fragen wollte: „Woher hast Du das Geld?“

Und das „Eichfäßchen“ erwiderte seinen Blick und sagte:

„Selbst wenn ich das Geld gestohlen hätte, ginge es Sie auch nichts an.“

Mit Jos zusammen verließ sie die Polizeiwache. Jos

And. Die Entlassung erfolgte auf Grund des gekündigten Arbeitsvertrages mit sofortiger Dispensation vom Dienste. Es ist dies der zweite Fall, daß die sächsische Generaldirektion lange Jahre beschäftigte Leute aus ihrer bisherigen Arbeit entließ, ohne daß ein eigentlicher Entlassungsgrund vorläge.

Die Schlussabrechnung des Formerverbandes, der ja bekanntlich am 1. Oktober zum Metallarbeiterverband übergetreten ist, wird nunmehr in der „Metallarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht. Danach übernahm der Metallarbeiterverband vom Zentralverein der Former 21 395 Mark Schulden, die sich durch nachträgliche Rückzahlungen dieser Organisation auf 14 902,89 Mark verminderten. Die Mitgliederzahl des Formerverbandes war von 7937 am 1. Januar 1901 auf 5378 am 30. September desselben Jahres zurückgegangen, was neben dem ungünstigen Konjunkturstand wohl am überzeugendsten den Uebertritt zum Metallarbeiterverband nahelegen mußte. Aus der für das erste, zweite und dritte Quartal 1901 gebrachten Abrechnung des Formerverbandes ist noch besonders bemerkenswert, daß in diesen drei Vierteljahren an 766 Mitglieder für 15 968 1/2 arbeitslose Tage 15 894,72 Mark Arbeitslosenunterstützung, außerdem 12 108,45 Mark Reiseunterstützung gezahlt worden ist.

Die Zahlstelle Rinteln des Glasarbeiter-Verbandes macht bekannt, daß der Streikbrecher Wilhelm Franke, geboren 6. Juni 1882 zu Rinteln, wegen Meineidsverachtlich flüchtig ist. Derselbe hat in Rinteln während des Streiks mehreren Glasarbeitern zu Gefängnisstrafen, darunter einem zu 10 Monaten, verholfen.

Amtliche Warnung vor Zuzug nach Deutschland. Aus Wien meldet man der „Frankfurter Btg.“: Das Ministerium des Innern erließ eine Warnung vor der Arbeitsjuche in Deutschland, wo die industrielle Nothlage die industriellen Arbeiter zur Landwirtschaft zurückzuleiten habe. Vor der Abfahrt sollen die österreichischen, namentlich die galizischen landwirtschaftlichen Arbeiter sich durch einen rechtskräftigen Vertrag sichern und sich außerdem vor Agenten hüten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Von den sieben Ausbrechern aus dem Gefängnis in Danzig sind auf dem Wege nach Berent drei festgenommen worden. — Am 12. Juli 1891 wurde im Riesengebirge der gräflich Schaffgotschische Revierförster Klant und acht Monate früher der Schaffgotschische Förster Weniger meuchlings erschossen, ohne daß es gelang, des Thäters habhaft zu werden. Jetzt ist nun der Gutbesitzer August Sellig in Nichtenwalbau wegen Verdachts der Thäterschaft verhaftet und ins Gerichtsgefängnis in Hirschberg gebracht worden. — Der erste Vorsitzende des „Vereins Reichstreuer Männer“ zu Wilmersdorf, eine Vereinigung, die sich kürzlich bei Gelegenheit der heiß umstrittenen Stadtverordnetenwahlen in diesem Berliner Vorort gebildet hat, Gemeindefassentendant Knisse ist, wie das „S. L.“ meldet, Freitag wegen Unterschlagung von 20 000 Mk. amtlicher Gelder verhaftet worden. — Großes Aufsehen erregte im Dezember v. J. eine Schwurgerichtsverhandlung in Göttingen. Der Berliner Student Walter Fischer war angeklagt, seine siebzehnjährige ungetraute Geliebte Martha Amberg in einem Walde in der Nähe von Eichenach ermordet zu haben. Fischer wurde am 4. Dezember zwar von der Anklage des Mordes freigesprochen, aber wegen Totschlages zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt. Auf die Revision des Angeklagten hat das Reichsgericht Donnerstag das Urtheil aufgehoben und die Sache zu erneuter Verhandlung an das Schwurgericht in Weimar verwiesen. — In Rößlich bei Plauen i. Vgl. sind die drei Kinder des Hiegelarbeiters Schubart bei einem Stubebrande erstickt. — Die Strafkammer in Düsseldorf sprach in der Berufungssitzung 80 Schlachtermörder wegen Nahrungsmittelverfälschung durch Färbung der Fleischwaren frei. Das Gericht erkannte an, daß ein Zusatz von Gelatine bei Schwarzwägen, Sülze und ähnlichen Waaren erlaubt sei, ein Gelatinezusatz bei Fleischwurst aber eine Täuschung des Publikums bedeute. — Die Strafkammer in Stuttgart verurtheilte den Sekretär des Hgl. Hofmarschallamtes J. Raapp wegen dreier fortgesetzter Sittenverbrechen, begangen an Kindern unter 14 Jahren, zu 3 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust. — Vor dem Schwurgericht in Konstantz hatte sich Mittwoch der 36jährige Gärtner Scholl

wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg zu verantworten. Er hat sein ältestes 3 1/2-jähriges Töchterchen fortgesetzt aufs roheste mißhandelt und am Weihnachtstage irakirte er das arme Kind dergestalt mit Faustschlägen auf den Kopf, daß es kurze Zeit darauf starb. Das Urtheil lautete auf 5 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Ehrverlust. — 78 Pödenfälle wurden am Donnerstag in London zur Anzeige gebracht.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Breslau, nach der „Breslauer Morgen-Zeitung“, ein Kaufmann Walbemar Lauter zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Die Verleumdung des Fräulein-Rangs. Eine großartige Kränkerhöhung findet man in dem in Freiwaldau erscheinenden „Mährisch-schlesischen Volksfreund“ verzeichnet. Dieses Blatt ist Eigenthum der Frau Betty Tige, die dort nachstehende, mit ihrem vollen Namen gezeichnete Notiz veröffentlicht: „Eh rung. Um Irrungen, wie sie bereits vorgekommen sind, vorzubeugen, erlaube ich mir zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß ich mein Dienstmädchen Bertha Barnert am heiligen Abend des Jahres 1901 wegen ihrer Treue in meinem Hause, wegen ihrer opfermüthigen Pflege während meiner schweren Erkrankung und um ihrer Verdienste gegenüber meinem Hausstande zur Stütze der Hausfrau erhoben habe und sich dieselbe heute „Fräulein Bertha Barnert, Stütze der Hausfrau im Hause der Frau Betty Tige“ zeichnet.“

Militärjustiz. Das Kriegsgericht in Düsseldorf verurtheilte Donnerstag einen Tambour und einen Musiketier von der 6. Kompagnie des 16. Infanterie-Regiments in Köln wegen Meuterei zu je 3 Jahren 3 Monaten Gefängnis. Die Verurtheilten hatten bei den letzten Herbstmanövern in einer kleinen westfälischen Stadt mit einem Knüttel einen Sergeanten körperlich mißhandelt.

Ein Schulgebäude im Einsturz. Ueber die lebensgefährlichen Zustand mancher Schulhäuser in Preußen sind bekanntlich sehr häufig Mittheilungen gebracht worden. Leider ist alles, was über dies Thema geschrieben worden, noch nicht im Stande gewesen, alle lebensgefährlichen Baracken aus dem preussischen Schulwesen auszutreiben. Soeben ist nämlich in Hausdorf, Kreis Deutsch-Krone, während des Unterrichtes infolge großer Baufalligkeit des Schulhauses die Hinterwand der Lehrerrwohnung mit einem Theile der Decke eingestürzt. Wäre das Schulzimmer zuerst von diesem Unfall heimgesucht worden, hätte er schweres Unglück angerichtet.

Wie man kaltblütig wird. Vom Schwurgericht in Karlsruhe wurde am 30. Januar bekanntlich der ehemalige Fremdenlegationär Karl Herberger wegen Doppelmordes an dem Färber Eichelperger und dem Mälzer Steiner zum Tode verurtheilt. Der Angeklagte nahm das Urtheil so gleichgültig auf, als ob ihn die ganze Sache gar nichts angehe. Wenige Tage vor der Verhandlung hatte er zu einem Polizeikommissar gesagt: „Lieber den Kopf herunter, als lebenslanglich im Zuchthause sitzen. Ich kann nichts mehr thun, als mich auf mein Ende vorbereiten. Ich habe die Sache angegeben, wie sie war, es läßt sich nichts mehr ändern. Die Sache kam daher, daß ich bei der Fremdenlegation gedient habe. Ich bin früher nicht so kaltblütig gewesen und hätte niemals einen Menschen umbringen können. Wenn wir in Tonkin im Lager waren, wurden während des Essens die Gefangenen hingerichtet. Man legte sie auf einen Baumstamm, Einer packte sie an den Füßen, der Andere am Kopf, und ein Dritter schlug ihnen den Kopf ab. Während wir aßen, spritzte das Blut herum, wir machten uns aber gar nichts daraus.“

Zum Wahlsiege in Döbeln-Neißewein sendet der „Leipz. Volksztg.“ ein Freund diese hübsche Scherzfrage: Wie heißt der höchste Berg in Sachsen? Grünberg! Denn den kann kein Sachse (K.) erklettern und kein Vogel (K.) überfliegen.

Den „Nothstand“ der Agrarier illustriert eine Anzeige in der Thormer „Gazeta Torunska“. In diesem Blatte sucht ein polnischer Landwirth Westpreußens für sein 600 Morgen großes Gut mit vorzüglichem toden und lebenden Inventar einen Käufer (Polen). In der Anzeige heißt es: „Der Besitzer hat sich auf diesem Gute ein beträchtliches Vermögen erworben und will es nur aus dem Grunde verkaufen, weil sich ihm Gelegenheit bietet, ein

vielfach größeres Gut käuflich zu erwerben.“ Der agrarische Schwindler von der „Noth der Landwirtschaft“ wird immer offenerbar.

Wie „Väterchen“ reißt. Aus Lwow wird berichtet, welche Schutzmaßregeln man während der letzten Unwesenheit des Jaren dort getroffen hat. Die ganze Bahnstrecke war mit Militär besetzt. Das neben der Bahn gelegene Dorf Zielowicz war ganz in Kasernen umgewandelt. Die meisten Hütten waren von Soldaten und Polizisten besetzt. Die Amtsvorsteher zwangen die Bauern, Deputationen zum Jaren zu entsenden. — Wahrlich, „Väterchen“ muß in russisch Polen das Gefühl haben, sich in der Mitte seiner „treuen Unterthanen“ zu befinden!

Was das Bürgerthum zuweilen unter Wohlthätigkeit versteht. Unser Magdeburger Bruderblatt hat Kenntniß erhalten von einer Postkarte, die an die städtische Arbeiter-Kolonie in Magdeburg gerichtet war. Auf der Karte war zu lesen:

„Hierdurch theile Ihnen ergebenst mit, daß ich ca. 1/2 Ergrüne Heringe zu lagern habe, welche inzwischen alt geworden sind und möchte Sie daher höflich bitten, dieselben abholen zu lassen, möglichst morgen Sonnabend noch, da ich beabsichtige, solche gehen sonst noch zur Verweigerung über.“

Im Voraus besten Dank.
Hochachtung
G. P. Fischhandlung
Die in Verweisung begriffenen Heringe sind auch in der Kolonie thatsächlich abgeliefert worden. Allein der Inspektor handelte korrekt und ließ das Zeug auf den Düngerhaufen werfen. Bezeichnend aber ist es für den christlichen Wohlthätigkeitsstimm gewisser bürgerlicher Kreise, daß sie die Noth und Hunger leidenden Mitmenschen mit den ekelhaftesten Sachen beglücken wollen.

Das „Lied der Arbeit“. Aus Wien berichtet das dortige „Extrablatt“: Montag ist der Direktor der Fachschule für Goldarbeiter und Graveure Joseph S. Japf, der Dichter des „Liedes der Arbeit“, gestorben. Das „Lied der Arbeit“, seit vielen Jahren das eigentliche Parteilied der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, ist in Wien unzählige Male und wohl von hunderttausend Mädeln gesungen worden. Es schildert in einer ziemlich langen Reihe von Strophen die Fortschritte der Kultur als Folge der menschlichen Arbeit und verkündet zum Schluß die Befreiung der Arbeit selbst durch die Arbeiterschaft. Da dieses Lied in das Repertoire verschiedener Musikkapellen, ja sogar einiger Drehorgeln übergegangen ist, so kann man wohl behaupten, daß es zu den populärsten Liedern gehört, die in den letzten Jahrzehnten bei uns gesungen wurden. Der Autor kannte man wenig. Es war auch weniger persönliche, als vielmehr politische Bedeutung, was den Werth dieser seiner Schöpfung ausmachte. Und so wird das „Lied der Arbeit“ wohl auch seinen Autor und dessen Namen geraume Zeit überleben.

„Eine schöne Empfehlung!“ Ueber eine amüsante Wiener Gerichtsverhandlung berichtet das „Wiener Extrablatt“ vom 29. Januar: Der Hilfsarbeiter Otto Mellinger, bereits viermal wegen Bettelns vorbestraft, sollte sich geltend vor dem Bezirksgerichte Josephstadt wegen der gleichen Uebertretung verantworten. Bei Aufruf seines Namens trat eine Frau vor den Richter hin. Richter: „Sie sind doch nicht der Otto Mellinger?“ Frau: „Eine schöne Empfehlung von meinem Mann, ich bin nämlich die Frau, und er hat heute keine Zeit, er hat jetzt a Arbeit.“ Richter: „Wir können ja in seiner Abwesenheit verhandeln.“ Frau: „Eine schöne Empfehlung und er läßt bitten, Sie möchten heut die Verhandlung vertagen und am Sonntag Nachmittag verhandeln, da hat er Zeit, da kommt er.“ Richter: „Das geht nicht. Er hat ja übrigens ein Geständniß abgelegt.“ Das Kontumazurtheil lautete auf achtundvierzig Stunden Arrest. Frau: „Wann soll er's denn absitzen?“ Richter: „Er bekommt das Urtheil zugestellt.“ Frau: „Eine schöne Empfehlung, Herr Richter, und er läßt auch noch fragen, ob nicht ich für ihn absitzen kann, er hat ka Zeit.“ (Weiterkeit.) Der Richter ertheilte der Frau die entsprechende Belehrung.

London scheint trotz seines berühmten Nebels eine ziemlich gesunde Stadt zu sein, denn nach der letzten Volkszählung giebt es dort 24 Personen, darunter 19 Frauen, die über hundert Jahre alt sind; 52 000 Londoner haben das Alter von 75 Jahren überschritten.

sprach kein Wort, und als sie an einem Schnapsladen vorbei kamen, blieb er stehen.
„Hast Du noch Geld?“ fragte er.
„Ach ja,“ antwortete sie ihm, „kannst lieber mit nach Hause und geh' nicht hier hinein.“
„Hast Du noch Geld?“ wiederholte er seine Frage.
Langsam band sie ihr schmutziges Taschentuch auf. Dann wandte sie sich ab. Sie hatte ihm ihren letzten Penny gegeben.

XVI.

Am Abend des im vorigen Kapitel geschriebenen Tages wurde die Thür von Onkel Cohns kleinem Laden heftig aufgeschlagen und Polly trat ein. Sie nahm einem großen Spiegel gegenüber Platz, legte ihren Hut ab, und begann ihre Haare anzuschneiden. Als nun ihr goldenes Haar über ihre Schultern fiel, stützte sie ihre Arme auf die Marmorplatte des Spiegels, legte ihren Kopf hinein und betrachtete sich im Spiegel. „Es ist ja gar kein Zweifel mehr, daß William Ford nun mich anhalten wird,“ sagte sie leise. „Wie schade doch, daß John kein Rechtsgelehrter ist.“
„Ja wem sprichst Du denn?“ fragte Onkel Cohn, der in den Laden trat.
„Ja mir selbst,“ antwortete Polly. „Ich bin soeben aus der „Kasse“ gekommen und dachte bei mir, ich könnte einmal herein springen und mir das Haar schneiden lassen.“
Onkel Cohn brachte einen großen Frisirmantel, den er Polly umhing. Dann holte er aus einem Schrank zwei seiner besten Bürsten herbei, lud ihn ergötzt er einen Kamm, mit dem er das Haar am Scheitel theilte; zärtlich ließ er die goldenen Flechten durch die Finger gleiten.
„Wer soll das sein?“ fragte Polly, indem sie auf Gladstones Portraät deutete. „Ja, bin zwar schon oft hier gewesen, es ist mir aber noch nie eingefallen, darnach zu fragen. Wer soll das sein?“
„Mr. Gladstone“, antwortete Onkel Cohn.

„Und wer ist dieser Mr. Gladstone?“ fragte Polly weiter.
„Das ist ein Genie“, antwortete Onkel Cohn, „wenigstens haben vor kurzem die Zeitungen so geschrieben.“
„Was ist das, ein Genie?“ wünschte Polly weiter zu wissen.
„Dieses Kind, das kann ich Dir nicht sagen“, meinte Onkel Cohn. „Ich weiß nur, daß die Zeitungen ihn so nennen, auch heißen sie ihn den „Großen alten Mann“ und geben ihm eine Menge anderer Namen, die aber weiter nichts bedeuten.“
„Für mit dem Bürsten auf“, unterbrach ihn Polly. „Ich möchte mir lieber die Enden abschneiden lassen.“
Onkel Cohn nahm eine Schere aus seinem Tisch, zog sie aber.
„Es ist eine Sünde, die Haare abzuschneiden“, meinte Onkel Cohn.
„Dann jense sie doch ab“, bemerkte Polly.
„Abjense!“ rief Onkel Cohn entsetzt. „Abjense!“
„Nach rechts“, rief Polly. „Ich muß nach Hause. Daß mich nicht noch länger warten.“
Der Laden war sehr klein. Außer den beiden dem Spiegel gegenüber stehenden Stühlen besaß sich kein Mobiliar darin. Eine Thür führte nach der Straße, eine andere in ein Zimmer, in dem Onkel Cohn schlief, sich ein Essen kochte und alle seine geschäftlichen und häuslichen Obliegenheiten verrichtete. Außer ihm selbst hatte bisher noch niemand das Zimmer betreten. Noch Keiner war sonst in sein Zimmer seit dem Tage eingedrungen, an dem er den Laden bezogen hatte, und nicht früher sollte jemand in dasselbe hincintommen, als bis „die Todtenwache“ an seinem Bette sitzen würde. Er ließ den Kamm durch Pollys Haar gleiten, aber kaum hatte er zu schneiden begonnen, als er die Schere wieder fortlegte. Er strich die Schere wieder in die Tasche und bürstete recht behutsam das Haar, und zwar

mit langen Strichen, vom Scheitel nach unten. Dann klopfte er es in Föpfe.
„So geht's“, sagte Polly, indem sie den Frisirmantel ablegte. „Es sieht sehr gut aus, Onkel Cohn.“
Ihre Stimme klang etwas abgespannt, und als Onkel Cohn ihr den Mantel abnehmen wollte, fiel es ihm auf, daß sie so blaß ausah, als ob sie geweint hätte.
„Was ist denn los, kleines Frauchen?“ fragte er zärtlich. „Was giebt's denn?“
„Das kann ich Dir nicht sagen, Onkel Cohn“, meinte Polly, den Kopf schüttelnd. „Du kannst es ja doch nicht verstehen, wenn ich es Dir auch sagte. Ach, Onkel Cohn“, fuhr sie fort und stand dabei auf und gab ihm einen Kuß. „Ich wünschte, ich wäre ein alter Mann wie Du, der mit dem Leben schon abgeschlossen hat, und nicht so ein junges Mädchen wie ich.“
Onkel Cohn gab hierauf keine Antwort. Polly setzte ihren Hut auf, sagte ihm gute Nacht und ging weg. Nachdem die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, sammelte er behutsam die Haarspitzen, die auf dem Fußboden lagen. Er that sie in einen Schub, in dem sich schon mehr als eine Erinnerung an Polly befand; da lagen ein kleiner weißer Strumpf, eine zerbrochene Theetasse und eine verwelkte Geraniumbüchse. Das blonde Haar verwahrte er dort so sorgfältig, als ob es Gold gewesen wäre. Dann ging er in das andere Zimmer und setzte sich nachdenklich auf sein Bett.
Das „andere Zimmer“ sah sogar noch sonderbarer aus als der Laden. Statt einer Decke hatte er seinen Rod über das kleine, niedrige Bett gebreitet; auf den Kissen lag seine Nachtmütze; sie war gestrickt und maß eine halbe Elle in der Länge und einige Zoll in Umfange. Am Feuer stand sein Abendbrod, eine Suppe, die er sich selbst zubereitet hatte. Näpfe mit Fett standen auf dem Tische neben dem Kamin, desgleichen halbfertige Perrücken, Haarpöppe, Zangen, um Zähne auszuziehen, und Kämme von anderen Sachen, die im Schaufenster ausgestellt waren. (F.)